

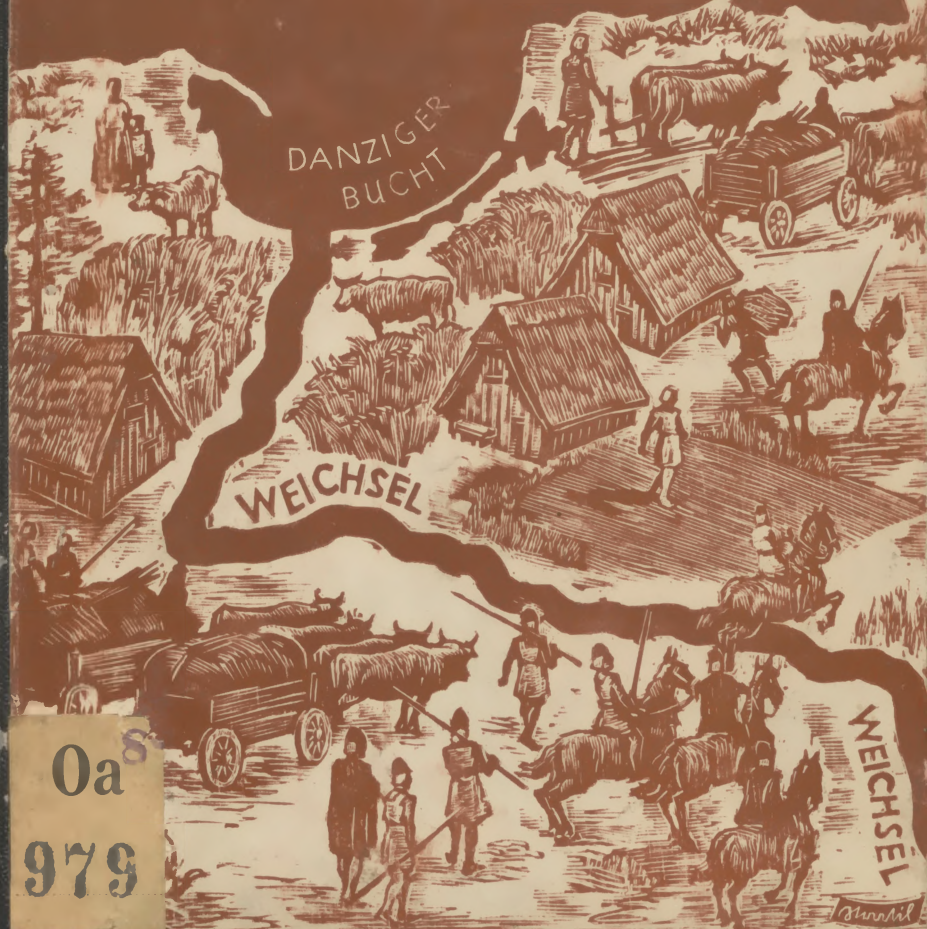
Bibliothek Uniwersytecka
w Toruniu

34490

II

KOSSINNA eichsfelland

ein uralter Heimatboden der Germanen



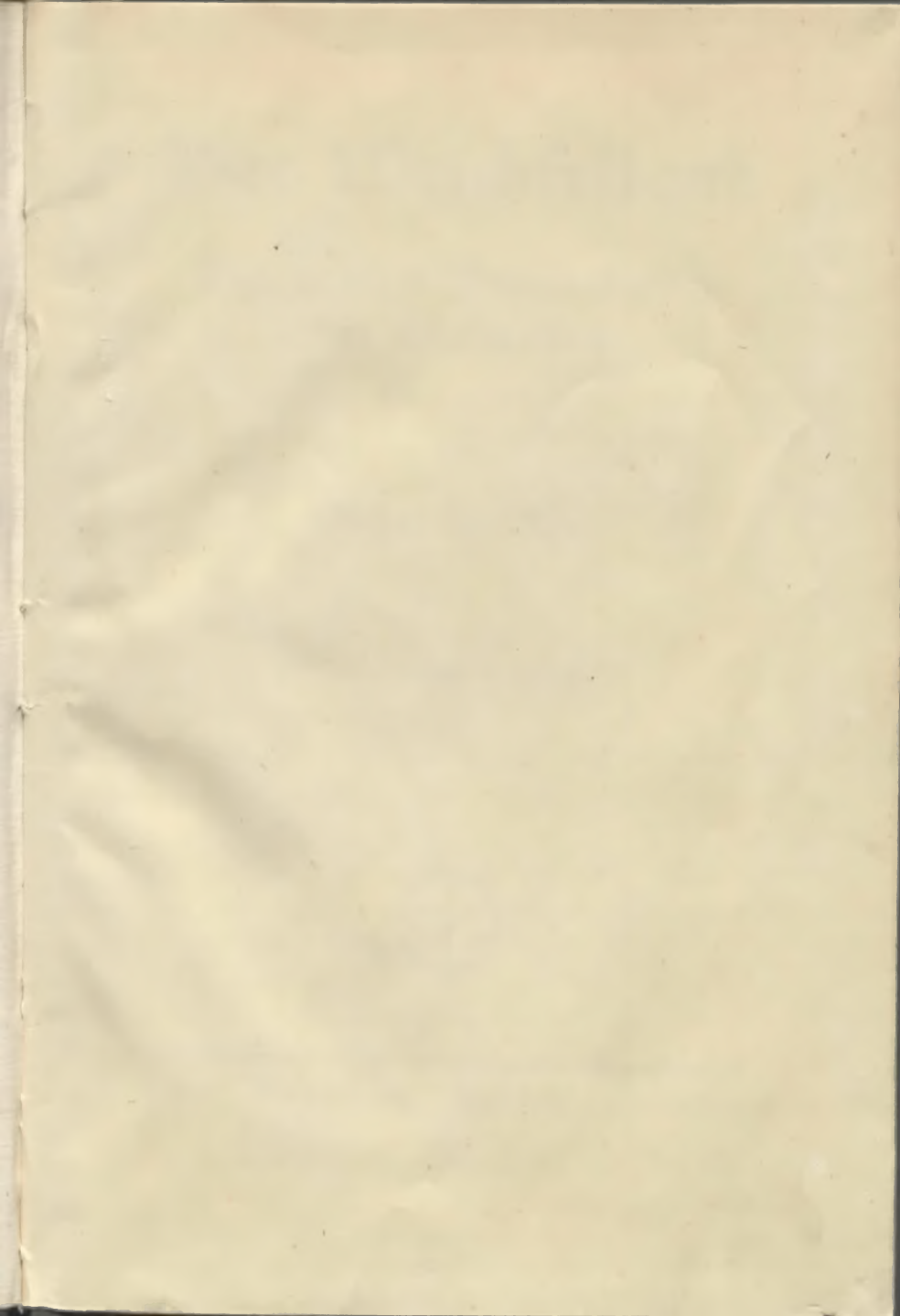
Oa^s

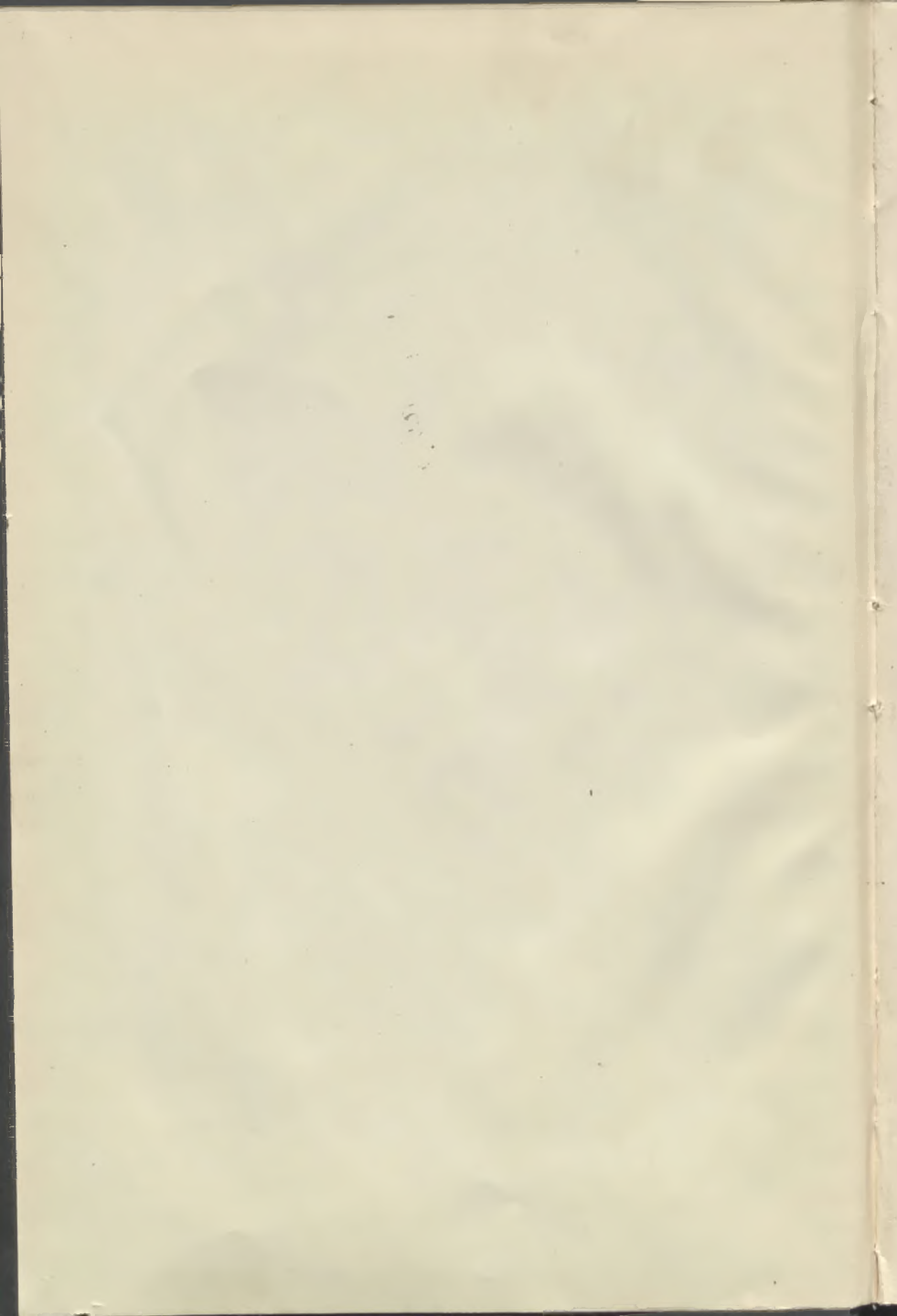
979

CURT KABITZSCH-VERLAG-LEIPZIG

Kossinno: Das Weichselland

Ca 979/80





Das Weichselland

Ein uralter Heimatboden
der Germanen

Von

Gustaf Kossinna

Dritte, verbesserte Auflage



1 9 4 0

Curt Kabisch / Verlag / Leipzig

~~Ca 979 / 80~~



34490



Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright by Curt Rabinsch, Leipzig 1940
Printed in Germany

Druck von Lippert & Co. G.m.b.H., Tauburg (Saale)

149/1940

Vorwort

Das Weichselland ist frei. Durch die Tat des Führers hat uralter germanischer Volksboden, haben die Stätten mittelalterlichen, deutschen Bauernfleißes und städtischer Kultur an Weichsel, Neze und Warthe ihre Rückgliederung ins Reich erfahren. In diesen Tagen stolzen Erlebens muß in jedem Deutschen die Erinnerung an die Jahrhunderte und Jahrtausende lebendig werden, in denen deutsche und germanische Menschen das Ostland an der Weichsel gestalteten und ihm eine Kulturblüte gaben, die keine noch so lange Zeit slawisch-polnischer Zwischenherrschaft restlos vernichten konnte.

Zwanzig Jahre der Schmach und Unterdrückung lagen auf dem deutschen Weichsellande. Aber auch in dieser Zeit ist die Stimme der völkischen Kämpfer um die Rechte und die Befreiung des Ostlandes niemals verstummt. Es erscheint selbstverständlich und erfüllt uns doch mit hohem Stolze, daß in ihrer Reihe führend der Altmeister der deutschen Vorgeschichtsforschung, Gustaf Kossinna, steht.

Noch ehe das Diktat von Versailles die deutschen Ostlande mit aller Schwere trifft, ist er auf dem Plan. Im März 1919 erscheint seine

Kampfschrift „Die deutsche Ostmark, ein Heimatboden der Germanen“. Erst in der Zeitschrift „Oberschlesien“ in Kattowitz, dann als selbständige Flugschrift bei A. W. Kafemann in Danzig. Hunderten von Vaterlandsfreunden hat die kleine Schrift damals die Augen für die Größe germanischer Tradition in Ostpreußen, Schlesien und im Weichsellande geöffnet und sie in einer Zeit tiefster Erniedrigung zu neuem Kampf und Widerstand angefeuert. Selbst bis zu den Herren der Systemregierung drang die Kunde von dem Mahnruf und sie erbaten sich das Handexemplar Gustaf Kossinnas als Unterlage für die endgültige Grenzziehung gegen Polen. Kossinna entsprach diesem Wunsche und ergänzte den Text mit einer Reihe wichtiger Nachträge. Auf die Grenzziehung hat die Kampfschrift, wie zu erwarten war, leider keinerlei Einfluß gehabt.

Das Schwert mußte entscheiden. An Weichsel und Warthe beginnt heute der Wiederaufbau der zurückgewonnenen deutschen Gebiete. Tausende von neuen Siedlern finden im alten Germanenland eine neue Heimat. An sie alle — die siegreichen Soldaten des Feldzuges, die zähen Kämpfer, die deutschen Boden und deutschen Geist trotz aller Unterdrückung treu bewahrten, an die Neubauern, die aus dem Norden und Osten kamen, wenden sich die Worte Gustaf Kossinnas heute erst recht. Für sie und alle, die in der Heimat das Schicksal und den Neuaufstieg des Weichsellandes mit Freuden verfolgen, geht die kleine, inhaltreiche

Kampfschrift Gustaf Kossinnas jetzt, vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte herausgegeben, in 3. Auflage hinaus.

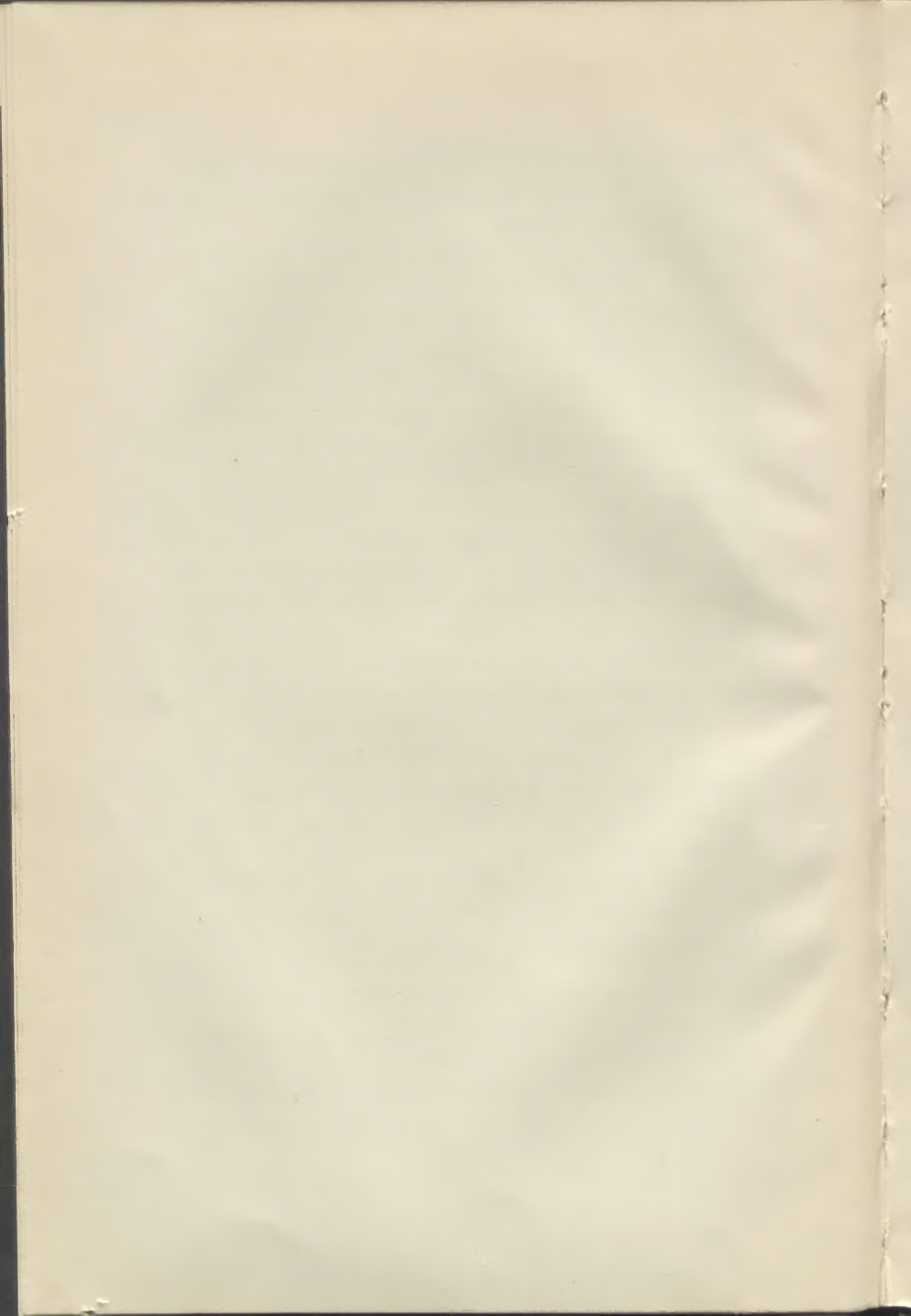
In einem Handstück der 2. Auflage, das Hans Müller-Brauel, der Leiter des Väterkunde-Museums und der Kossinna-Bibliothek in Bremen, wenige Jahre nach dem Tode des Altmeisters erwarb, hat Gustaf Kossinna selbst bis etwa 1928 gegen 140 Nachträge und Verbesserungen eingetragen. Durch das Entgegenkommen Hans Müller-Brauels, der die Abschrift selbst fertigte und zum Neudruck überließ, enthält die 3. Auflage alle diese Nachträge in genauer Wiedergabe. Auf wenige Angaben, die durch die Forschung der letzten Jahrzehnte überholt sind, verweisen die Anmerkungen. Die neueingefügten Bildtafeln und Karten sollen die wechselnde Geschichte des Weichselraumes klarer und lebendiger erstehen lassen.

Für manchen Hinweis danke ich Frau Geheimrat Grete Kossinna, für die Mitarbeit bei der Bildauswahl und der Durchsicht des Textes Dr. K. Ströbel, für die reichere Ausstattung dem Verlag Curt Kabitzsch.

Möge die neuerstandene Kampfschrift Gustaf Kossinnas mithelfen, germanisch-deutsches Leben im Ostraum zu neuer Blüte zu führen!

Berlin, zu Weihnachten 1939

Hans Reinerth



Es ist eine feststehende und unumstößliche Tatsache, daß für die Erfolge der auswärtigen Politik eines Volkes nur die wirklichen Machtverhältnisse, nur sein tatsächlicher Besitz und seine Kraft, diesen jederzeit und selbst bei ungünstigen Gesamtlagen unbedingt zu behaupten, entscheidend sind. Neben diesen in erster Linie maßgebenden materiellen Mächten gibt es aber in der Politik noch andere, gleichfalls überaus wichtige Faktoren, die sittlichen und geistigen Mächte, die „Imponderabilien“ Bismarcks. Zu diesen Unwägbarkeiten der Politik gehört das geschichtliche Anrecht eines Volkes an seinen Grund und Boden, mag sich nun ein solcher Anspruch aus geschichtlich genau bekannter Zeit herleiten oder in die für unser Auge vielfach noch dämmerhaft verschwimmenden Besitzverhältnisse einer grauen Vorzeit verlieren, mag er selbst auf Irrtum beruhen, oder gar, wie es leider nur zu oft vorkommt, auf bewusster Geschichtsfälschung.

Ein Fall letzterer Art liegt vor in der Frage des Urbesitzes der gesamten zwischen Elbe und Weichsel sich erstreckenden Teile von Deutschland, insonderheit unserer norddeutschen Ostmarken: Hinterpommern, Neumark, Westpreußen, Posen, Schlessien, und des schon jenseits nordostwärts weit vorschießenden Bollwerks Ostpreußen. Es sind das Gebiete, deren Erwerb wir der Siedlungstätigkeit

des deutschen Volkes im Mittelalter verdanken, einer Periode unserer Geschichte, die so gewaltige Erfolge auf diesem Gebiete zu verzeichnen hat, wie sie kein anderes Volk damals aufweisen kann. Und zwar gewann der Deutsche diese Lande nicht etwa als Opfer seiner Kriegsgewalt, seiner Eroberungslust, seines Militarismus oder Imperialismus und wie die lügenhaften Schlagworte alle heißen mögen, sondern allein seiner rein friedlichen Betätigung, seiner rein kulturbringenden Schaffenskraft.

„Nicht das Schwert des Ritters, sondern der Pflug des Bauern eroberte das Ostland“, sagt ein Erforscher unserer mittelalterlichen Siedlungsgeschichte. Und überall in den Landen zwischen Elbe und Weichsel kam dieser deutsche Bauer und Mönch und Städter nicht als Eindringling, sondern herbeigerufen durch die angestammten nichtdeutschen Herrscher dieser Lande. Er hat hier also genau dasselbe Recht auf den Boden, wie seine polnisch sprechenden Nachbarn, wo diese noch vorhanden sind.

Nur in einem einzigen Falle hat damals deutsche Waffengewalt die deutsche Herrschaft nach Osten erweitert, als nämlich der deutsche Orden sein schwarz-weißes Banner im Jahre 1231 über die Weichsel führte und das heidnische Preußenland eroberte. Aber auch hier geschah es auf Wunsch eines polnischen Fürsten, des Herzogs Konrad von Masowien, der nicht imstande war, sein Reich vor den unaufhörlichen Einfällen der Preußen zu schützen, und darum den deutschen

Orden aufforderte, sich des verödeten Kulmer Landes zu bemächtigen. Und die dann vom Orden unterjochte preussische Bevölkerung war ja auch gar nicht polnisch, nicht einmal slawisch.

Trotz dieser klaren Rechtsverhältnisse, die durchaus für die Deutschen als Herren der deutschen Ostmark sprechen, hat in den Träumen der Polen von dem Auferstehen ihres längst versunkenen Großmachtstaates nicht der Schmerz um den Verlust der gewaltigen, nach wie vor slawisch gebliebenen Gebiete im Osten und Südosten ihres früheren Reiches, Weißrußland, Ukraine, Litauen, die Hauptrolle gespielt. Vielmehr erfüllte sie stets die heißeste Sehnsucht nach Rückeroberung ihrer nicht nur unter deutsche Herrschaft gelangten, sondern auch an das deutsche Volkstum verloren gegangenen Westgebiete. Dieselbe Fähigkeit, mit der die Slawen an allem Hergebrachten, besonders aber an ihrer Muttersprache, hängen, beweisen sie auch im Festhalten dieses von der Wirklichkeit weit abgewandten Größenwahngedankens, und darum konnte uns bei der Nachgiebigkeit, die, wie es scheint, unausrottbar in unserer innersten Art liegt, „ein übermütiger Slawismus bedrohen“, ebenso wie er es nach Jakob Grimms eben angeführten Worten schon 1848 getan hat.

Soll aber nur die Tatsache einstmaligen früheren Besitzes eines Landes über dessen heutige Zuteilung entscheiden, so erhebt sich die Frage, wie lange haben denn die Polen oder, richtiger gesagt, ihre Westnachbarn, die Liutizen und Sorben, die

Länder zwischen Elbe und Weichsel inne gehabt? Wie steht es, wenn vor ihnen andere, nicht wendische¹⁾ Stämme hier gesessen haben? Soll deren Anrecht vollkommen verjährt sein? Oder tritt nur für einstmals slawischen Besitz niemals Verjährung ein?

Die Wissenschaft hat längst festgestellt, daß ganz Nordostdeutschland in den ersten 4 Jahrhunderten unserer Zeitrechnung und bereits 1 Jahrtausend v. d. Ztr. von Ostgermanen bewohnt worden ist, ja daß auch Kongresspolen und Galizien zu diesem ostgermanischem Siedlungsgebiete gehört haben. In den Jahrhunderten der Völkerwanderung, also im 4. und 5. Jahrhundert, wurde dieses Land nach und nach fast völlig entblößt von seinen Bewohnern, die dem harten Kampfe ums Dasein in ihrer armen, rauhen Heimat entsagten, um sich mit dem Schwerte, mit dem Rechte des Siegers, in den Besitz der gesegneten Gefilde des sonnigen Südens und seiner Reichtümer zu setzen. Der ostgotische Geschichtschreiber Jordanes betont geradezu als Grund der Auswanderung das Streben der Goten, „bessere Lande“ zu gewinnen. Und die eilenden Laufs heimwärts dringende Kunde von staunenswerter Machterhöhung und Besitzmehrung der kühnen Eroberer römischer Grenzgebiete lockte immer neue Scharen bedächtiger zurückgebliebener Bruder- und Vetterstämme zur Nachfolge auf demselben Wege, bis schließlich die nordostdeutsche Heimat des größten Teils ihrer germanischen Siedler verlustig gegangen, ja allermeist

bis auf geringfügige heimattreue Reste völlig verödet war.

Kein übermächtiger Anstoss also eines anderen Volkes hat den Ostgermanen den Entschluß zur Auswanderung aufgenötigt, am wenigsten ein drückendes Aufrücken der Slawen, von dem zwar neuere Geschichtswerke in vorschneller Vermutung bisweilen geredet haben, das aber die alten Geschichtsquellen nicht kennen. Vielmehr hat ganz Ostdeutschland mit Ausnahme Ostpreußens ein volles Jahrhundert lang, etwa 500—600 u. Ztr., wüst und leer dagelegen. Erst im Laufe des 7. bis 9. Jahrhunderts sind, unbemerkt von der gleichzeitigen Geschichte und ganz allmählich, wendische Schwärme in lockeren Scharen westwärts vorgeückt und haben sich gleichsam atomartig in den frei gewordenen Lücken Ostdeutschlands eingenistet. Wenn sie hier auch im Laufe der Zeiten durch Volkszunahme erstarkten, so bildeten sie doch selbst noch im 11. und 12. Jahrhundert in Folge ihres urzuständlichen und dabei wenig ausgedehnten Ackerbaues, gegenüber den Deutschen eine dünngesäte Bevölkerung, die zu dem noch politisch nur in Geschlechtsverbänden lose zusammengefaßt war.

Doch auch diesen Tatsachen gegenüber wußte die slawische, und zwar die polnische ebenso wie die tschechische Politik sich zu helfen. Für deutsche Wissenschaft ist völlig sachliche, unbedingt unparteiische Wahrheitsermittlung selbstverständliche Voraussetzung aller Forschung, mag auch die Ein-

haltung dieses Grundsatzes dem eigenen Volkstum noch so sehr zum Nachteil werden. Anders bei der slawischen Wissenschaft. Stets hat diese, sobald sie slawische Kulturverhältnisse geschichtlich behandelte, die völkisch-politischen Belange in erste Reihe gestellt, hiernach ihre Auffassung bestimmt und ihre Ergebnisse sich zurecht gelegt. Nach diesem Gesichtspunkte arbeiten slawische Gelehrte in der Archäologie wie in der Stammesgeschichte der Slawen; in letzterer ganz besonders.

So haben denn auch seit den Tagen Lelewels (Löllhöffels) polnische, russische und tschechische Gelehrte, bezeichnenderweise namentlich solche mit deutschem Namen wie Schulz (Szulc) Wankel, Winkler (Kentrzynski), Perwolf, Pietsch (Pitč), der Welt beweisen wollen, daß bereits zu jener Frühzeit, etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung als das Morgengrauen der Geschichte sich den Grenzen des alten Ostgermaniens näherte, alles deutsche Land ostwärts der Elbe von Slawen besiedelt gewesen sei. Die Slawen hätten hier als untertänige Urbbevölkerung neben und unter einer germanischen Herrenschicht gesessen, ähnlich wie jene Völker des weströmischen Reiches, die nach Vermischung mit den sie beherrschenden Germanen zu den sog. „Romanen“ wurden.

Abgesehen davon, daß eine solche Annahme rein aus der Luft gegriffen ist, so müßte man, wenn auch nur ein Fünkchen Wahrheit in ihr läge, in der Geschichte der später aus Ostdeutschland ausgewanderten Germanen, der Goten, Gepiden, Ru-

gier, Burgunden, Wandalen, doch die Spuren jener slawischen Beimischung unweigerlich antreffen, was indes bekanntlich nicht der Fall ist.

Aber nicht genug damit, hat man auch die Namen dieser germanischen Herrenstämme, der Swaben, Semnonen, Warnen, Reudingen, Goten, Rugier, Wandalen als slawisch, ja schließlich sogar ihre leiblichen Träger selbst als echte und reine Slawen in Anspruch genommen. Da nun einerseits die Gesamtheit der heutigen Deutschen Süddeutschlands und Oesterreichs, aus den germanischen Stämmen von der mittleren und oberen Elbe hervorgegangen ist, andererseits die nordwestdeutschen Stämme, wie Franken und Sachsen, größtenteils nach Frankreich und England übersiedelten, so blieben, wenn die slawische Wissenschaft recht hätte, nur noch die westlichen Mittelstämme Hessen und Moselfranken als Urquelle des heutigen deutschen Volkes übrig.

Die slawische Wissenschaft verfolgt hier also, wie Karl Müllenhoff mit Recht gesagt hat, „das unsinnige und lächerliche Ziel, den Germanen den Ursprung und die Existenz abzuschneiden“. Schließlich ist man noch weiter gegangen und hat mit Hilfe der vorgeschichtlichen Archäologie auch die gesamte Urzeit Nordostdeutschlands und der Tschecho-Slowakei für slawisch erklärt²⁾.

Alle diese Aufstellungen slawischer Wissenschaft entbehren tatsächlich jedes vernünftigen Anhalts, schlagen vielmehr der Wahrheit geradezu ins Gesicht, denn sie verwerfen nicht nur die Zeugnisse der

geschriebenen Überlieferung oder entstellen sie bis zur Unkenntlichkeit, sondern vergewaltigen ebenso auch die aus dem heimischen Boden selbst emporgestiegenen handgreiflichen und untrüglichen Beweise für die völkische Zugehörigkeit der durch die Archäologie nachgewiesenen Kulturgruppen Ostdeutschlands.

Es war somit ein mehr denn kühnes Beginnen, als die slawische Politik sich unterfing, auch die archäologische Bodenforschung dem Ziele dienstbar zu machen, ihren Gelüsten nach deutschen Kulturländern ein moralisches Mäntelchen umzuhängen.

Wie sieht denn die Zivilisation jener Wenden aus, die wir laut geschichtlicher Überlieferung seit dem 7. Jahrhundert u. Ztr. in Ostdeutschland antreffen? Die Antwort lautet: Diese Zivilisation stand auf einer so erstaunlich niedrigen Stufe, daß es der archäologischen Landesforschung, die in Nordostdeutschland wahrhaftig nicht müßig gestanden hat, bisher noch nicht gelungen ist, irgendwelche nennenswerten slawischen Kunde zu machen, die mit Bestimmtheit ins 7. oder 8. Jahrhundert zu setzen wären.

Anders wird dies erst mit dem 9. Jahrhundert. Mittlerweile hatte nämlich der nicht wie früher bei den Germanen rituell in pietätvollen, sondern offenbar in recht rohen Formen übliche wendische Leichenbrand unter deutschem und christlichem Einfluß der Körperbestattung Platz gemacht, war ebenso unter deutschem Einfluß der Gebrauch der Töpferscheibe zu den Wenden gelangt und damit

an Stelle der früher handgearbeiteten Töpferei, die oft von erschreckender Roheit zeugt, eine zwar auch höchst einfach gegliederte, henkellose, schmutzig-graue, aber doch aus besserer Stoffmischung und in sauberer Arbeit, hergestellte Tonware getreten. Sie ist der hervorstechendste Zug der in erstaunlicher Einheitlichkeit, aber auch in armutsvoller Eintönigkeit ausgeprägten altslawischen Zivilisation. Und dieser urzeitliche Zug wurde mit solch einzigartiger, fortschrittfeindlicher Zähigkeit festgehalten, daß unsere im Weltkrieg in den Ländern der West-, Mittel- und Südslawen kämpfenden Seeresäulen dort auf dem Lande allenthalben das gleiche Tongeschirr heute noch vorfanden. Nehmen wir dazu noch das bei keinem wendischen Toten fehlende dolchartige Eisenmesser, das in Lederscheide vom Gürtel herabhing, endlich die an einem Riemen oder am Vorderrande der Kopfbedeckung in mehrfacher Anzahl angebrachten kleineren silbernen oder bronzenen „Schläfenringe“, so ist der heimische Zivilisationsvorrat der Wenden erschöpft. Denn die massenhaften nichtslawischen, teils europäischen, teils vorderasiatischen Silbermünzen, sowie der teils aus dem Orient, teils aus Schweden eingeführte Silberschmuck — alles dies der Inhalt der sog. Sacksilberfunde — dürfen natürlich nicht den Wenden gutgeschrieben werden. Recht spärlich sind die Funde von Waffen, die sich zudem als fränkische Einfuhrware erweisen. Die Kunst der Metallbearbeitung befand sich bei den Wenden eben noch in den Uranfängen; an ihrer Stelle stand

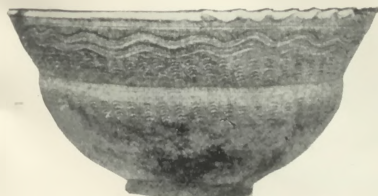
noch eine ausgedehnte Holzschnitzerei, wie heute noch bei Letten und Esten. Die Bewohner der wendischen Rundwälle, jener so ungemein zahlreichen, teils in Seen und Sümpfen künstlich aufgeschütteten, teils auf festen Böden und auf Höhen angelegten fesselförmigen Burgen mit steilem Außenabfall und flachem Innenabstieg, „dürfen wir in bezug auf Reichtum, Kunst und technische Fertigkeit nur sehr niedrig einschätzen“, sagt ein ostdeutscher Archäologe. Indolent und bedürfnislos nach slawischer Art strebten sie nicht einmal danach, auch nur die wichtigsten Teile der äußeren Zivilisation der Deutschen, wie den eisernen Räderpflug, die Wassermühle, den Steinbau sich anzueignen, geschweige denn ihrer inneren Kulturgüter, wie gefestigtes Christentum und Lehnsstaat.

Die ganze Zivilisation der Wenden wurzelt eben in ihrer osteuropäischen Urheimat und hat auch andauernd ihr Gesicht nach dem Osten gekehrt, wie die byzantinischen und vorderasiatischen (arabischen) Einflüsse beweisen.

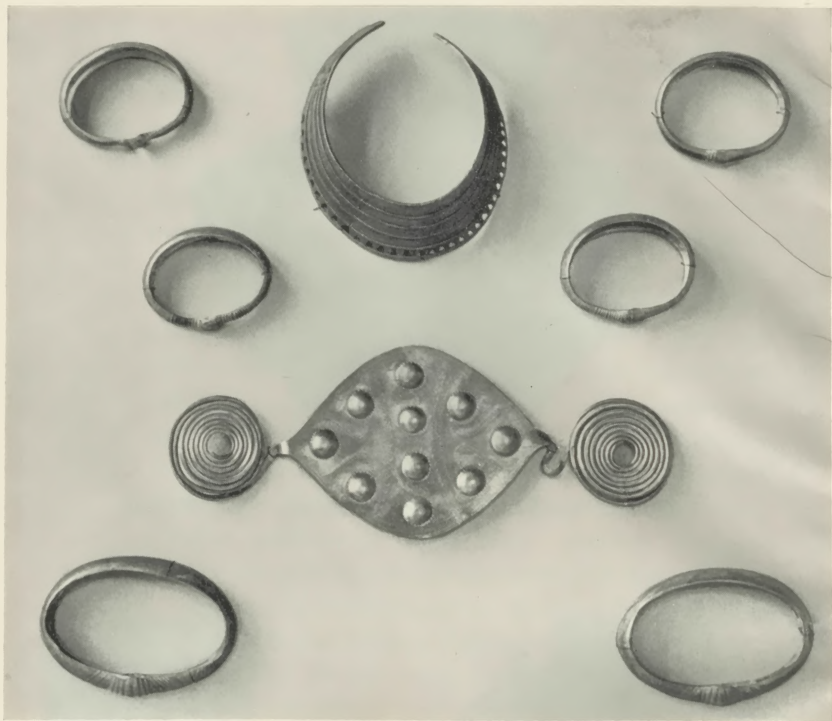
Im schroffen Gegensatz hierzu hat die deutsche Zivilisation und Kultur stets ein westeuropäisches Gepräge gezeigt, ja ihre Vorgängerin, die germanische Kultur der späteren Völkerwanderung, eine gotisch-fränkische (merowingische) Schöpfung, hat jahrhundertlang ganz Europa alleinherrschend erfüllt. Nur die Slawen, auf das Innere Nordosteuropas beschränkt, blieben damals schon außerhalb dieses durch die Germanen bestimmten europäischen Kulturkreises. Sie waren eben von jeher



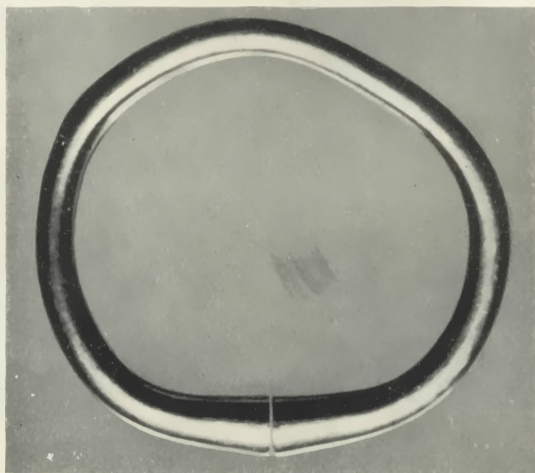
1 Großsteingrab-Amphore von Kulmsee, Kr. Thorn



2 Gefäße der nordischen Streitartkultur von Hlota, Kr. Bielec



1 Hortfund von Rittel, Kr. König



2 Goldner Widring von Groß-Schönau, Kr. Gerdauen

in allen ihren Zivilisationseinrichtungen ein an seiner angeerbten urzeitlichen Art aufs zäheste festhaltender Stamm.

* * *

Es ist nun unsere Aufgabe, darzulegen, welchen Charakter unsere ostdeutschen Landschaften in den vor- und frühgeschichtlichen Zeiten aufweisen: ob sie jeweils zu dem ständig in raschster Um- und Fortbildung begriffenen mitteleuropäischen, in seiner jüngeren Stufe bereits germanischem, Kulturkreise gehört haben oder ob sie dem zähe allem Fremden und Neuen widerstrebenden, mit Asien innerlich zusammengehörigen osteuropäischen, in seinen jüngeren Stufen schon slavischen „Salbasien“ zuzurechnen sind.

Sowie der Mensch nach dem Rückzug des letzten nordostdeutschen Gletschervorstosses, der sog. baltischen Endmoräne, nach unserem Wissen zum ersten Male in nennenswertem Maße norddeutschen Boden von Westdeutschland her betritt, rückt er sogleich bis in unsere Ostmarken vor. Eine stärkere Verdichtung erfahren diese vereinzelt Menschengruppen aber erst in den beiden hierauf folgenden Stufen der frühneolithischen Steinzeit, in welcher die Ostsee als einheitliches Binnenmeer allmählich sich herausbildete: in der sog. Ancylus und der Litorinaepoche.

In der Ancylusepoche, deren Höhepunkt etwa um 8000 v. d. Ztr. fällt, geschieht dies auch

erst gegen ihren Schluß hin; etwa im 7. Jahrtausend, erkennen wir an vielen und reichen Funden von Fischerei- und Jagdgeräten aus dem Geweih und den Knochen von Urstier, Elch, Edelhirsch, Wildschwein, wie Ärten, Säcken, Fischharpunen, Angelhaken, Wurfspeerspitzen, Dolchen, Pfeilspitzen, Schuppenmessern, Netzknüpfergeräten, daß der Mensch damals an Binnenseen und Flußläufen lebte und ausschließlich von Jagd und Fischerei sich nährte. Dies war der Fall in ganz Nordwestdeutschland, Hannover, Altmark, Schleswig-Holstein (nebst Dänemark und Südschweden), Mecklenburg, Brandenburg, Pommern bis Posen, West- und Ostpreußen, Polen und Wolhynien, nicht aber südwärts im mitteleuropäischen Binnenlande. Die Mark Brandenburg und Ostpreußen sind besonders reich an diesen schmucken Knochengeräten.

In der nun folgenden Litorinaepoche, der Zeit der bekannten dänischen Muschelhaufen (Kjökkenmøddinger) mit dem Höhepunkte im 6. bis 5. Jahrtausend v. d. Ztr., lebte der Mensch dagegen vorwiegend am Meeresgestade. In seiner mittel- und nordeuropäischen Zivilisation traten Geweih und Knochen als Gerätestoff sehr zurück und der Flint (Feuerstein) nahm statt dessen die vornehmste Stelle ein. An der norddeutschen Küste liegen die Fundstätten dieser Zivilisation in Folge von Landensenkung fast durchweg unter dem Meeresspiegel und sind ostwärts nicht weiter als bis Greifswald festgestellt worden; im Binnenlande erscheinen sie nur ganz vereinzelt. Trotzdem nimmt an dieser west-

mittel- und nordeuropäischen Zivilisation auch das heutige polnisch-litauische Land, obwohl nur in bescheidenem Maße, seinen bestimmten Anteil, namentlich im Njemengebiete, während Osteuropa wiederum größtenteils völlig leer bleibt.

Die folgende spätneolithische Epoche, die den Zeitraum von etwa 4000—2000 v. d. Ztr. erfüllt, ist zwar nicht mehr wie jene frühere eine urindogermanische zu nennen, insofern jetzt schon die Nord- wie die Südindogermanen, jede Gruppe für sich, in weite Gliederungen sich teilen; diese Gliederungen aber halten immer noch räumlich eng aneinander, ohne durch große Lücken oder fremde Glieder getrennt zu werden⁴⁾.

Es entsteht nun ein unablässiges Gewoge der Gruppierung und Umgruppierung dieser Einzelglieder, die sich bald zusammenschließen, bald wieder trennen, um neue Verbindungen einzugehen. Oft sehen wir Wellen von Auswanderern sich tot laufen, d. h. die Erobererschicht vermag ihre Herrschaft oder wenigstens die ihr eigentümliche, mitgebrachte im Neulande nicht zu behaupten, sondern verschwindet oder versinkt in der unterworfenen Schicht. Alle diese Vorgänge vermag die Vorgesichtsforschung im einzelnen nachzuweisen.

Eine starke Gleichmäßigkeit zeichnet trotzdem die gesamte Gruppe der Nordindogermanen aus, vertreten durch die in den großen nordischen und norddeutschen Steingräbern (Abb. I) enthaltenen Zivilisationsercheinungen und nahebestehende mitteldeutsch-nordösterreichische und südwestdeutsche Aus-

strahlungen. Eine mannigfache, in der Form gefällige, in der Verzierung geschmackvolle Tongefäßware, die provinziell zwar überall abgewandelt, aber doch durch den Gesamtstil wie die Formgestaltung, Zierweise und technische Herstellung in sich innigst verwandt ist, weiter eine Fülle glänzender, ebenso von unübertroffener Fertigkeit der Zurichtung wie von Schönheitsinn zeugender Feuersteinwaffen und Feuersteingeräte, eine ebensolche Fülle in herrlicher Formvollendung geschaffener Streitärte aus Selsgestein, die zwar von den südwärts und südostwärts ausschwärmenden nordischen Auswandererscharen über ganz Mitteleuropa bis in die Alpen und nach Oberitalien, ja vereinzelt weithin bis nach Südrußland mitgeführt wurden, dort aber dann nur in mehr oder minder entarteten Formen weiterlebten, dazu auch reicher Bernstein schmuck; das sind die Hauptkennzeichen dieser nordischen oder nordindogermanischen Zivilisation, die im südlichsten Schweden, in Dänemark und in ganz Norddeutschland ostwärts bis zur Oder ihre erste größere Verbreitung erreicht hat. Ihr wahrer Heimatherd liegt jedoch im selben Sondergebiete, das etwa 2 Jahrtausende später, also um 2000 herum, die Wiege germanischen Volkstums werden (Abb. 2) sollte; in Jütland und Schleswig-Holstein, wozu seit Beginn des 3. Jahrtausends noch das südlich anstoßende Elbgebiet bis Magdeburg aufwärts nebst Mecklenburg, Vorpommern und Nordbrandenburg nördlich der Breite von Berlin hinzukommen.



Sippengrab der frühen Ostgermanen. Geöffnete Steinkiste von Bukowig, Posen



Gesichtsurnen der Bastarnen aus dem Danziger Museum



Abb. I. Verbreitung der nordischen Großsteingräber nach Ullgren und Aberg

Diese nordische Zivilisation verbreitet sich nun im Laufe des 3. Jahrtausends in drei einander ablösenden Zügen mit jeweils verschiedenen Ausschnitten ihres in rascher Entwicklung begriffenen Gesamtinhalts von dem Gebiete zwischen unterer Elbe und Oder ins mittlere und obere Odergebiet, sowie ins gesamte Weichselgebiet (Abb. 2 u. 3). Sie erfüllt also nicht nur unsere Ostmarken, vor allem Westpreußen, z. T. auch Ostpreußen, sowie Posen und Schlesien, sondern ebenso auch Polen und Galizien, ja sie besetzt in unaufhaltsamen Sturmflug mit ihren beiden letzten Zügen sogar Wolhynien, Podolien und die Ukraine bis ins Dnjeprgebiet (Taf. I). Teils gehen diese Wanderzüge längs der heutigen Ostmarkengrenze von Nord nach Süd — so der erste und dritte Zug —, teils folgen sie dem Laufe der Weichsel und ihres Nebenflusses San durch Westpreußen, Kongresspolen nach Ostgalizien —, so der mittlere der drei Züge. Kennzeichnet sind alle drei Züge durch genaue Seitenstücke zu nordischen Erzeugnissen der Töpferei, nordischen Formen der Feuersteinbeile, nordischen Streitaxthämmern, nordischem Bernstein schmuck, endlich auch durch die den nordischen Erscheinungen entsprechenden Arten der Grabanlagen, seien es großer Steinbau oder ungeschützter Flachgräberbau, sowie Lagerung der Toten.

Nirgends erreicht diese nordische Besiedelung, die dem Osten zum ersten Male höhere Kultur und stärkere Volksauffüllung bringt, auch nur annähernd eine derartige Dichte, wie in der Gegend



Das Heimatgebiet

 Das neuerworbene Siedlungsland

Abb. 2. Die Nordleute der Großsteingräber. Nach R. Ströbel

des südlichen Westpreußens im Winkel des Weichselnies zwischen Thorn und Graudenz und auf der gegenüberliegenden Südseite der Weichsel, sowie im obersten Nezegebiet bei Bromberg, ostwärts bis nach Wlozlawek, im benachbarten polnischen Kujawien. Reich ist namentlich hier die Sinterlassenschaft des zweiten nordischen Wanderzuges, der im Bereiche der Tongefäße durch eine besondere Form in Gestalt von Kugelflaschen gekennzeichnet wird, außerdem durch Bernsteinschmuck, hervorragende Beilklingen nordischer Arbeit aus dem eigenartig schmucken Stoff des nur in dem damals neugewonnenen Siedlungslande, nämlich im Gouvernement Lublin und in den Gegenden um Lemberg, anstehenden, achatartig prachtvoll gebänderten Feuersteins, endlich durch nordischen Steinlistenbau der Gräber. Wenn wir heute nach eindringendster Forschung vieler Jahrzehnte, die uns ein ziemlich klares Bild von der Waldverbreitung Deutschlands im frühen Mittelalter entworfen hat, erfahren, daß West- und Ostpreußen damals zu seinem größten Teile von Urwald bedeckt war und nur das „Kulmer Land“ und seine weitere Nachbarschaft auf dem Südufer der Weichsel von Natur aus frei von Wald gewesen ist, so zeigt uns die Archäologie, daß das Landschaftsbild dieser Gegenden bereits im 3. Jahrtausend v. d. Ztr. ein ähnliches war.

Man muß also sagen: Nordindogermanen saßen damals wie in Südschweden, Dänemark und im mittelsten Teile Norddeutsch-

lands, so auch in Polen und in der gesamten Ukraine.

Allein schon machen sich Stammesgliederungen in diesen vom Kern der Nordindogermanen gelösten, über ungeheure Weiten ausgebreiteten Auszweigungen bemerkbar. Und dies nicht nur bei jenen Teilen, die Südrussland erfüllen und zu Beginn der Bronzezeit um den Kaukasus herum bereits noch weiter südostwärts nach Persien vorstießen, des letzten sogar in Vorderindien eindringen, sondern auch in Ostdeutschland (Abb. 3).

Der letzte der drei nordischen Ostzüge wird im ganzen Odergebiet wiederum durch eine besondere Art von Tongefäßen gekennzeichnet, die sog. Oder-Schnurkeramik, die ein Verwandter und Ableger der gleichartigen Keramik im westlichen Jütland und Schleswig-Holstein ist, in ihrer bis zur Ermüdung wiederkehrenden, eintönigen Art aber einen vom eigentlichen Nordisch-germanischen entschieden losgelösten Sonderstil darstellt.

Auch West- und Ostpreußen haben hieran ihren vollgemessenen Anteil.

Wir haben in diesem Sonderzweig der östlichen Schnurkeramiker die ersten, wenn auch noch nicht scharf ausgesprochenen, gewissermaßen noch unfertigen Anfänge eines Stammes zu sehen, den wir oben als Nordillyrier, einen Zweig der Nordindogermanen, bezeichnet haben. Seine volle Geschlossenheit, die eine weitere innere Gliederung keineswegs ausschließt, erreicht dieser Stamm erst

in der folgenden großen Epoche, die gegen Ende des 3. Jahrtausends einsetzt, in der Bronzezeit.

Das Bild dieser Übergangszeit wird für unser Auge etwas verschwommen durch starke Volksbewegungen, die Nordostdeutschland und namentlich das Gebiet östlich der Weichsel zu vorübergehender starker Lichtung bringen. Infolge des gleichzeitig durch den Handelsverkehr bewirkten sieghaften Einzugs des neuen Rohstoffes der Bronze geraten zudem auch die allgemeinen Kulturverhältnisse in eine solche Gährung, daß sie, anders als vorher und nachher, für diese Zeit kein vollklares Spiegelbild der sonst durch die verschiedenen Kulturkreise dargestellten verschiedenen Volks- und Stammeseinheiten bieten.

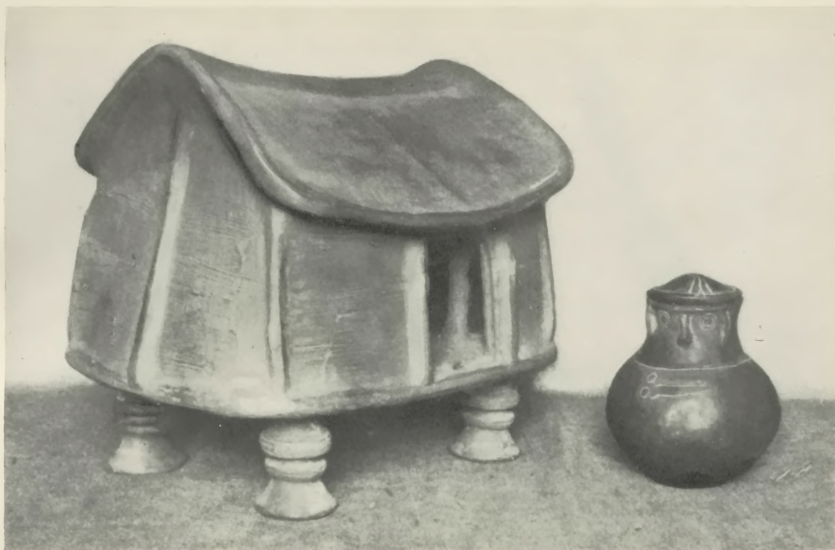
Das ist erst wieder in der zweiten Periode der Bronzezeit, 1750—1400 v. d. Ztr., der Fall (Taf. 2). Nun erkennen wir von neuem sowohl die Germanen wie die Illyrier in ihren alten Grenzen. Die Ostgrenze der Germanen verläuft von der Odermündung bei Wolgast genau südwärts mitten durch die Uckermark auf Eberswalde zu und ist hier zugleich die Nordwestgrenze der Illyrier. Es stehen sich also nunmehr an der unteren Oder diese beiden nordindogermanischen, mittlerweile einander völlig entfremdeten Volkseinheiten mit ganz verschiedenen Kulturen und verschiedenen Zivilisationen gegenüber. Der kriegerisch veranlagte, heldenhafte Germane findet in der Bronze den Stoff, worin er seinem höchsten künstlerischen Wollen und Können



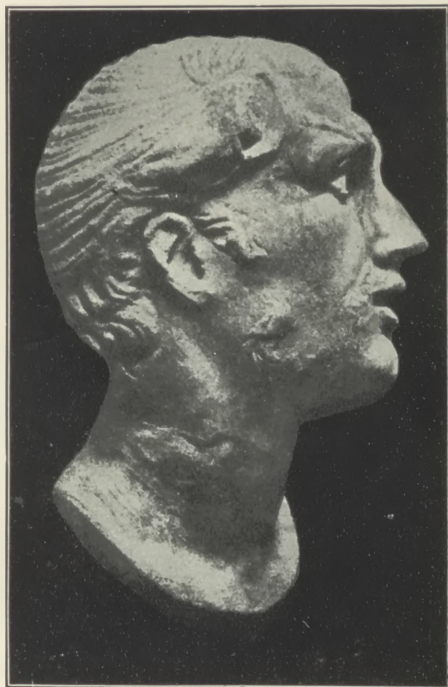
Abb. 3. Die Nordleute Thüringens und Jütlands. (Die Schnurkeramiker). Nach R. Ströbel

Ausdruck verleiht. Nirgends im ganzen rein europäischen Kulturkreise gibt es ein Land oder einen Stamm, der in der Herstellung von Bronzewaffen, Bronzegeräten, Bronzeschmuck mit den Germanen der Bronzezeit sich irgendwie messen kann. Um so niedriger aber steht die germanische Kunst im Töpfergewerbe, und dieses Gewerbe wiederum ist der Stolz und der Glanzpunkt des Illyriers, worin er damals unerreicht Schönes leistet, während seine Bronzearbeiten handwerksmäßig dürftig und nüchtern sind und nur wenig von dem wahrhaft klassischen Schönheitsfönn spüren lassen, den die germanischen Bronzen atmen.

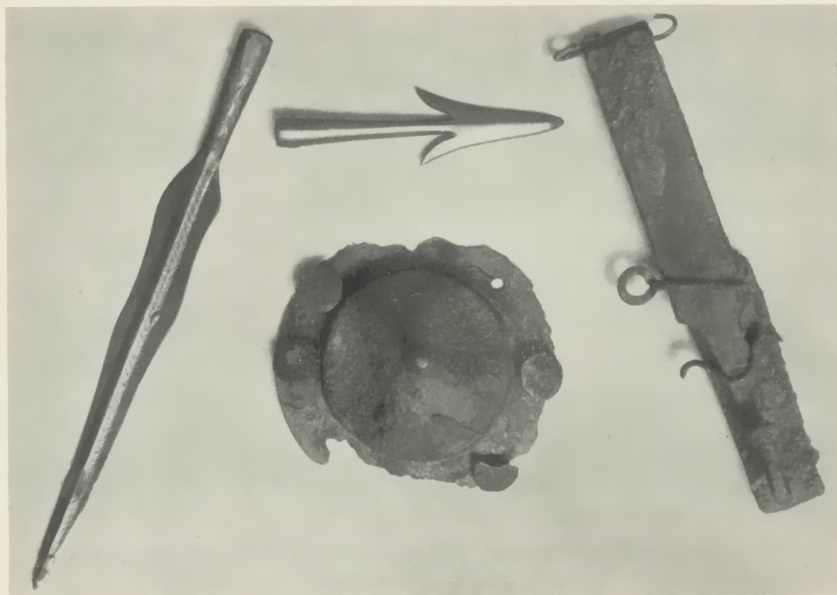
Ostwärts reicht der Illyriertamm nunmehr bis an die Weichsel, die er während des ganzen Verlaufes der Bronzezeit, d. h. bis ins 8. Jahrhundert v. d. Ztr., niemals wesentlich überschreitet. Was sich in der mittleren Bronzezeit im nördlichsten Westpreußen, ebenso im Küstengebiete Ostpreußens an nennenswerten Kulturerzeugnissen gefunden hat, zeigt zudem merkwürdigerweise ein Gemisch von illyrischen und germanischen Zivilisationsbestandteilen. Und dieser germanische Einfluß kann nur weither über See, sei es von Vorpommern, oder was wahrscheinlicher ist, von Skandinavien her gekommen sein. Im südlichen Westpreußen aber und noch weiter südlich reicht die illyrische Besiedlung des Landes genau bis an die heutige Ostgrenze. Darüber hinaus nach Polen hinein und besonders in Galizien findet sich wohl einmal dieses oder jenes versprengte Ausführungsstück illyrischer



1 Oblivitz und Groß-Borkow, Kr. Lauenburg. Bastarnische Hausurne
und Gesichtsurne



2 Kopf eines verwundeten Bastarnen



1 Burgundische Waffen von Nonsen, Kr. Graudenz,
1. Jahrhundert v. d. Ztr.



2 Wandalischer bronzenener Gürtelbaken von Maciejevo, Kr. Warschau

Zivilisation, zeigt jedoch nur um so handgreiflicher die trostlose Einöde, die Polen und das ganze dahinterliegende russische Reich, also ganz Osteuropa, während der Bronzezeit darstellt. Spuren südindogermanischer Kultur, welcher Art auch immer, fehlen jetzt in ganz Polen völlig und damit ist auch die Abwesenheit jeder slawischen Besiedlung für diese Gebiete erwiesen.

In der mittleren und jüngeren Bronzezeit, 1400—750 v. d. Ztr., stoßen nun die kriegerischen Germanen von Vorpommern und Nordbrandenburg ostwärts über die Oder vor und verdrängen teils, teils unterwerfen sie allmählich die Nordillyrier in Hinterpommern, im westlichen Westpreußen bis zur Weichsel und im Reg.-Bez. Bromberg, nördlich der Netze. Ja, es zeigen sich am Schluß der Bronzezeit schon Funde östlich der Weichsel, die offenkundig germanisch sind, und im Norden Westpreußens sehen wir von Elbing aus bereits germanische Handelsstationen längs des Frischen Haffes bis nach dem ostpreussischen Samlande vorfühlen. Die fast siebenhundertjährigen Kämpfe im Gebiet zwischen Oder und unterer Weichsel haben dem Germanentum dieses neu gewonnenen Siedlungslandes ein überaus kräftiges Eigenleben eingehaucht. Dieser germanische Oststamm löst z. T. die Knoten jener Säden, die ihn mit der Gemeinschaft der übrigen Festlandgermanen verbinden, und bekundet dies durch zahlreiche kleine Eigenheiten in den Erzeugnissen des Bronzegebietes, die beweisen, daß er seine Werkmittel-

punkte wie seine Märkte im eigenen Lande besitzt.

Damit ist die Wurzel aufgedeckt für den großen Gegensatz, der die Germanen der frühen Eisenzeit und weiterhin bis zum Ende der großen germanischen Völkerwanderung innerhalb Deutschlands in zwei archäologisch wie sprachlich erkennbare Massen teilt: Westgermanen und Ostgermanen.

Wir sehen nämlich, wie zu Beginn der Eisenzeit, um 750 v. d. Ztr. im Nordostwinkel des neuen Siedlungsgebietes, d. h. im ganzen Küstengebiet der Danziger Bucht, in einem Strich von dem östlichsten hinterpommerschen Kreise Lauenburg bis an die Spitze des Weichseldeltas bei Dirschau, plötzlich eine neue Bevölkerung emportaucht (Abb. 4), die durch ungemein reiche Besetzung dieses vorher nur schwach bewohnten Landes mit Gräberfeldern eine für damalige germanische Verhältnisse geradezu erstaunliche Dichte der Besiedelung verrät. Es handelt sich um die altertümliche, aus der jüngeren Bronzezeit her bewahrte Bestattungsart in kleineren Steinkistengräbern (Taf. 3), worin der Leichenbrand vielfach in Urnen beigefügt worden ist, deren Oberteil Kopf, Brust und oft auch noch Hüften eines bekleideten menschlichen Körpers nachbildet: die sog. Gesichtsurnen (Taf. 4 u. 5).

Der erwähnte ostgermanische Sonderstamm zwischen Oder und Weichsel muß sich also zum allergrößten Teile in das für Handel und Seeverkehr hochbegünstigte Gebiet der Danziger Bucht hin-

gezogen und dort zunächst aus sich heraus, wahr-
 scheinlich aber auch durch Zuflüsse nordischer
 Insel- und Küstenbevölkerung aufs stärkste ver-
 dichtet haben. So konnte er von hier aus, west-
 und südwärts rückströmend, den größten Teil



Abb. 4. Die Grenzen der Ostgermanen vom 8. Jahrhundert
 v. d. Ztr. bis 400 u. Ztr. Nach G. Kossinna

seines alten Besitzes, nämlich die östlichste Hälfte
 Sinterpommerns (bis zur Rega), den Südtteil West-
 preußens und den Nordstrich des Reg.-Bez. Brom-
 berg festhalten oder rasch wiedergewinnen, später
 auch nach Süden hin fast das ganze übrige Po-

fener Land (mit Ausnahme der drei westlichen Randkreise von Schwerin bis Bomsf), sowie die am Südufer der Oder gelegenen Landstriche Mittelschlesiens — die Kreise von Grünberg, Steinau nebst Kreis Breslau, Gubrau, Wohlau, Trebnitz, Oels, Namsborn, Oppeln sich angliedern. Ja, bald fiel seiner Besignahme auch der östlich der Weichsel gelegene Teil des heutigen Westpreußens, die westlichen Grenzkreise Ostpreußens von Fischhausen im Samland über Preussisch-Eylau und Gablberg bis Neidenburg in Westmasuren, sowie der Uferstrich nördlich der Weichsel von Thorn bis Warschau, endlich auch der zwischen Goplosee im Westen und Weichsel im Osten auf polnischer Seite gelegene kujawische Winkel anheim. Es wurde schließlich von neuem wie schon am Schluß der Bronzezeit, von Elbing aus zu Lande wie über das Frische Haff hinweg ein Handelsfühler nach dem Westteil des bernsteinreichen Samlandes ausgestreckt und so der seit dem Ende der Steinzeit, also seit mehr als einem Jahrtausend, mit der Abwanderung der nordindogermanischen Gruppe aus dem Gebiet östlich der Weichsel vollkommen eingeschlafene Bernsteinhandel Ost- und Westpreußens durch ostgermanische Tatkraft zu neuer Blüte empor geführt. Und zwar gewann diese neue Handelsblüte an der Danziger Bucht eine derartige Kraft, daß der Bernsteinhandel der jütischen und schleswig-holsteinischen Nordseeküste, der in der Steinzeit den Vorrang und während der ganzen Bronzezeit sogar die



1 Burgundische hakenkreuzverzierte Meanderurne um 200 u. Ztr.
von Bostrow, Kr. Wirsig, Posen



2 Wandalisches Brandgrab mit verbogenen Waffen von Chorulla,
Oberschlesien, 2.—3. Jahrhundert. Nach Jahn



Gotisches Totenhaus von Pilgramsdorf, Ostpreußen. Nach Bohnsack

Alleinherrschaft behauptet hatte, nunmehr durch den steigenden Wettbewerb des preussischen Bernsteinhandels allmählich vollkommen zum Erlöschen gebracht wurde.

Und noch ein anderes Seitenstück zu den Verhältnissen der steinzeitlichen Indogermanen am südwestlichen Winkel der Ostsee in Schleswig-Holstein entsteht nunmehr bei den Ostgermanen des Überganges von der Bronzezeit zur frühen Eisenzeit am südöstlichen Winkel der Ostsee im Weichselmündungsgebiete. Die Indogermanen der frühen Steingraberzeit hatten den großen Grenzfluß, in dem ihr Gebiet nach Süden und Westen lange Zeit hin durch die sperrende Schranke weiterer Ausdehnung fand, *Albia*, *Albi* (daraus später der römische Name *Albis*), seit dem Mittelalter *Elbe*, d. h. „weißen, hellen Fluß“, „Weißwasser“ genannt — eine Bezeichnung, welche die Germanen als Sprößlinge der Nordindogermanen weiter führten und bei ihrem allmählichen Vordringen in Skandinavien für jeglichen neu angetroffenen Fluß verwendeten. Bedeutet doch heute noch dort *Elf*, den „Fluß“ schlechthin. Und so haben auch die Ostgermanen an der Weichselmündung, als sie die *Elbinger* Gegend zu Ende der Bronzezeit besetzten, vielleicht unter Einwirkung der erwähnten skandinavischen Beimischung, die bei Entstehung der Ostgermanen mitspielte, den ersten Küstenfluß jenseits der altberühmten *Wisla*, später *Wisla* (*Weichsel*), deren Name damals schon seit Jahrtausenden bei allen Küstenvölkern der Ostsee be-

kannt war, Albing, Elbing, d. h. Kleinen Elbfluß, Sohn der Elbe, benannt.

Sollen wir diesem nunmehr so angewachsenen Stamme der Ostgermanen eine bestimmte geschichtliche Bezeichnung geben, so kann hier einzig der Name der *Wandalen*⁵⁾ (Taf. 6 u. 7) in Betracht kommen, die später, als wir sie geschichtlich kennenlernen, um Christi Geburt, allerdings durch neue stärkere skandinavische Einwanderungen in Sinterpommern und Westpreußen beträchtlich nach Süden zusammengedrängt waren. Vielleicht hängt der Name der Wandalen oder Wandilier für jenen durch neue Handelsbeziehungen über See und Saß hervorragenden neuen Stamm am Weichseldelta mit dem Worte „Wandel“ zusammen, daß ja in der Verbindung „Sandel und Wandel“ bis heute noch die alte Bedeutung „Sandel“ bewahrt hat.

Um die Mitte des 2. Jahrtausends v. d. Ztr. bricht die eigenartige altertümliche Zivilisation der ostgermanischen Steinkistengräber nach starker Entartung ihrer kennzeichnenden Bestandteile plötzlich ab, um unvermittelt einer in allem und jedem völlig neuen Zivilisation Platz zu machen, die infolge des damals in Europa allgemeinen Vorherrschens der keltischen, nach der schweizerischen Ortlichkeit *Latène* benannten Zivilisation gleichfalls danach ihren Namen führt.

Zu Beginn dieser ostgermanischen *Latène*-epoche sehen wir zwei nordische Völkerschaften über See ins Ostgermanengebiet einströmen (Abb. 4). Die eine sind die in der Südwestecke Norwegens be-

heimateten Rugier, die nunmehr das Küstengebiet der Danziger Bucht von Elbing im Osten bis Kolberg und Neustettin an der Persante im Westen besetzen. Die andere, die Burgunden (Taf. 6 u. 7), die von Bornholm, damals Burgund geheissen, später Burgundarholm, brechen im Verein mit Teilen benachbarter skandinavischer Stämme in das westliche Sinterpommern, also im Westen der neuen Rugiersitze ein und besetzten zuerst das Land zwischen Oder und Persante, dann weiter rückend das gesamte Tal der Netze, wo besonders im Quellgebiet des Flusses, im preussischen Kujawien, eine dicht besetzte Siedlungsmitte entstand. Von dieser aus ging die Eroberung einerseits nach dem Ostufer des Weichselknies in die Kreise Thorn, Kulm, Graudenz, andererseits längs beider Ufer der Weichsel ostwärts, fast bis nach Warschau hin. Ihre Ostgrenze bildet im Norden der Weichsel die Dzialdowka, die Wira, Solda, im Süden der Weichsel der Bzurafuß. So gab es nun Westburgunden im westlichen Sinterpommern, Ostburgunden im nördlichen Strich der Provinz Posen, am Weichselknie und im polnischen Kujawien.

Zeigt die Zivilisation der Rugier hin und wieder Berührungspunkte mit der schwedischen, nicht aber mit Bornholm, so ist wieder der enge, zähe festgehaltene Zusammenhang der Burgunden mit ihrer Heimat Bornholm eine feste, untrügliche Stütze der schon durch ihren Namen erwiesenen Herleitung. Von allem anderen abgesehen, ist entscheidend hier schon die den ostdeutschen Burgunden

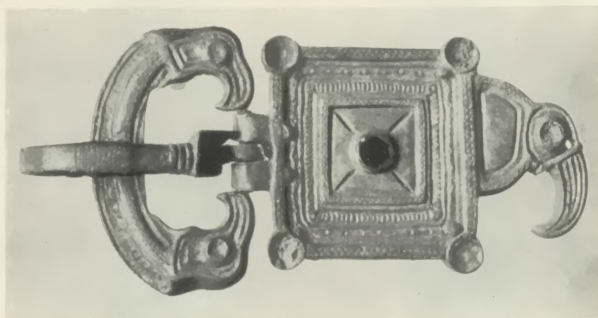
und den Bornholmern gleichermaßen eigentümliche Sitte der Beisetzung ihrer Toten in Brandgrubengräbern, wobei der ganze Leichenbrand samt den verbrannten Resten der Kleidung des Toten und der ihm auf den Scheiterhaufen mitgegebenen gleichfalls verbrannten Ausstattung für das Jenseits in einem vergänglichen Behälter gesammelt und ohne weiteren Schutz in eine kesselartige Erdgrube gesenkt wurde.

Durch diese nordischen Bevölkerungseinbrüche erleiden die Wandalen starke Einbuße im Norden ihres Herrschaftsgebietes (Abb. 4). Eine kleine Nordostgruppe ihres Stammes behält, sich selbst überlassen, im westlichen Masuren, besonders im Kreise Neidenburg, sowie in den angrenzenden nordpolnischen Kreisen Mlawa und Lomscha ihre Sitze noch 2 Jahrhunderte lang, bis sie um 100 u. Ztr. dem Ansturm der Goten erliegt. Sie ist durch die Burgunden in Kujawien und am Weichselknie von dem nächsten Zusammenhange mit dem wandalischen Hauptlande in Südpolen und Schlesien abgeschnitten worden, verteidigt aber ihr Gebiet.

Das Wandalengebiet lag vom Anbeginn der Entstehung dieses Stammes fast in seinem ganzen Umfang auf einem Boden, der vorher den Nordillyriern gehört hatte. Der südlichste Stamm der Westgruppe der Illyrier, die ja, wie wir vorher gesehen haben, zu den Nordindogermanen zu rechnen ist, führte im Altertum den Namen „Veneter“. Sie bewohnten in der Nordecke der Adria an Tsonzo und Piave jenes Land, das heute noch



1 Gotischer Steinkreis von Odry, Tucheler Heide



2 Gotische Schnalle südrussischer Art aus Alt-Bosseven,
Kr. Sensburg, Ostpreußen



Gotische Lanzenspitze von Suszycyno, Kr. Rowel, Wolhynien mit heiligen Zeichen (Hakenkreuz, Sonnen, Mond) und der Runeninschrift „Tilarids“

ihren Namen trägt: Venetien. Es wäre möglich, daß auch der Nordzweig der Westillyrier, der einst die deutschen Ostmarken inne hatte, den Namen „Veneter“ trug. Dieser Nordstamm war als solcher nun zwar untergegangen, aber die Ostgermanen werden noch lange Jahrhunderte sein Gedächtnis bewahrt haben samt der gewohnheitsmäßigen Anschauung, ihren fremdstämmigen Ostnachbarn gebühre der Name „Veneter“. Nun sahen wir, daß die Wandalen der frühesten Eisenzeit ihre äußersten östlichen Vorposten schon bis an die mittlere Weichsel, also bis an das Herz des heutigen Polens, vorgeschoben hatten, und in der Latènezeit, um 100 v. d. Ztr., ganz Polen nicht nur bis zur Weichsel hinaus beherrschten, sowie auch Ostgalizien. Es mußte sich ihnen hier die Kenntnis eines neuen fremden Ostnachbarn, dessen Gebiet in den Pripjetsümpfen begann, aufgedrängt haben, falls sie nicht schon vorher durch Nachrichten der Illyrier von ihnen gehört hatten.

Das waren die Slawen; so nannten sie sich selbst. Die Germanen aber nannten von jeher und nennen noch heute dies Volk mit einem den Slawen selbst unbekanntem Namen „Wenden“. Dieser Name ist nichts anderes als der illyrische Name „Veneter“. Die Wandalen müssen es gewesen sein, die diese Namenübertragung, wie sie ähnlich ja so oft in der Geschichte vorgekommen ist, in den letzten Jahrhunderten v. d. Ztr. vollzogen haben.

Aus diesen letzten Jahrzehnten v. d. Ztr. stammt nun die erste genauere geschichtliche Kunde,

die das Altertum über Germanien, seine Grenzen und seine Nachbarn erhielt. Übermittelt wird uns diese erste Kunde durch das geographische Handbüchlein des Cornelius Nepos, das zwar selbst untergegangen ist, aber in der uns erhaltenen Erdkunde des Pomponius Mela stark benutzt wurde, weiter durch die große Weltkarte des Agrippa, der im Jahre 12 v. d. Ztr. starb, und die „Beschreibung“ dieser Weltkarte, die sein Schwiegervater Kaiser Augustus später herausgab, beides nachwirkend in den Werken des Plinius, Tacitus, Ptolomäus. Danach wußte man in Rom schon vor Beginn der großen Germanenkriege des Augustus, daß die Germanen ostwärts überall bis zur Weichsel wohnten, die nur an ihrer Quelle von den germanischen Basternen, noch weithin ostwärts überschritten worden ist. Über Osteuropa hatte man nur dunkle allgemeine Kunde. Von den Griechen her kannte man dort einzig die iranischen Skythen; später traten an ihre Stelle die ihnen nah verwandten Sarmaten. Und so nannte man jetzt alles Land östlich von Germanien wenn nicht Skythien, so mit dem Gesamtnamen Sarmatien und schied darin im Süden die eigentlichen Sarmaten, nördlich von ihnen in der Mitte die Stämme der Weneder (Wenden) und ganz im Norden und Osten die der Finnen.

Auch nach dieser römischen, aus germanischer Quelle stammenden Kunde haben also die Wenden (Slawen) damals noch weit östlicher hinter dem Weichselgebiete, also etwa von Kiew an nordwärts

im mittleren und oberen Dnjsprgebiet samt Pripjet-
sümpfen gehaust, wo sie ohne Trieb zu bürgerlicher
oder gar staatlicher Ordnung, wohl aber zu un-
gebundener Herrenlosigkeit in starker Vereinzelung
ansässig, dabei ständig den Wohnsitz wechselnd,
wie Tacitus um 100 u. Ztr. berichtet, „alles
was an Wäldern und Bergen zwischen den Basternen
und den Finnen sich erhebe, in andauernden Raub-
zügen durchstreifen“, jeder nur auf das Durch-
halten der eigenen Sippe bedacht. Wenn Ta-
citus gleich im Eingange seiner „unsterblichen“
Schrift über die Germanen sagt, von den Wenden
würden sie durch gegenseitige Furcht geschieden, so
spricht auch dies dafür, daß nicht gleich am Ostufer
der Weichsel, sondern erst in einem gemessenen Ab-
stande davon, vielleicht am Bug, die Westgrenze
der Slawen lag: die Slawen hielt die Furcht, die
Germanen aber eher wohl ein innerer Widerwille
vor gegenseitiger Berührung zurück. Die Gräber-
funde beweisen, daß sogar das Gebiet des Bug, das
Ostufer, noch von Germanen besiedelt gewesen ist.

Doch zurück zu den germanischen Ostmarken,
wo wir aus dieser Zeit noch eine folgenschwere
Völkerverschiebung zu berichten haben. Es ist die
Ankunft einer neuen Welle skandinavischer Scha-
ren, und zwar der Goten etwa zu Beginn u. Ztr.
im Weichseldelta (Abb. 4 u. 5). In Vorpommern
sitzten die Lemnier, die um 200 mit den Goten nach
Südrußland ziehen. Ihnen folgen in der Mitte
des 3. Jahrhunderts die in Südschweden und See-
land beheimateten Seruler. Die Ostgruppe der

Rugier im innersten, südlichsten Teile der Danziger Bucht unterwirft sich ihrer Herrschaft, wie die Fortdauer der alten rugischen Gräberfelder beweist, die nun aber im Anschluß an die Sitten der neuen herrschenden Schicht dem gotischen gemischten Grabritus huldigen. Anders die Mittelgruppe der Rugier im Küstengebiet des Puziger Wieks und des östlichen Hinterpommerns: sie zieht es vor, ihr Land aufzugeben, bemächtigt sich weiter westwärts der Sitze der Westburgunden zwischen Persante und Oder, wo später entgegen dem burgundischen Ritus der Brandgrubengräber eine Fülle von Körpergräbern erscheint, und besetzt schließlich auch noch die nach ihnen benannte Insel Rügen. Außerdem kehren Teile von ihnen im 3. Jahrhundert in ihre südnorwegische Heimat zurück.

Der führende Stamm der **Goten** (Taf. 8—13) kam nicht nur von der Insel Gotland, wie man das früher anzunehmen geneigt war, sondern aus dem mittelschwedischen Festlande. Es waren die Ost- und Westgoten im heutigen Götalande, denen sich Bewohner des benachbarten Bohuslän und Dalsland angeschlossen haben. Der gotische Geschichtschreiber Jordanes meldet nur im allgemeinen, die Goten wären unter König Berik aus „Skandinavien“ nach den Inseln des Weichselmündungsgebietes gekommen und hätten dort die **Holm-(Insel-)Rugier** unterworfen. Später hätten diese Inseln **Gepideninseln** geheißen. Im ganzen schwedischen Bereiche tritt zu Beginn unserer Zeitrechnung plötzlich

die Körperbestattung auf und gewinnt sogar das Übergewicht über den altgermanischen Leichenbrand. Man hat hierin eine Übernahme der gleichen in Böhmen von den dort ansässigen keltischen Bojern geübten Begräbnissitte sehen wollen, die zuerst von den einige Jahrzehnte v. d. Ztr. in Böhmen eindringenden swebischen Germanen vereinzelt aufgenommen, dann auch von nördlicher sitzenden Elbgermanen und ebenso, jedoch noch seltener, von den ostgermanischen Silingen im westlichen Schlesien nachgeahmt wurde. Bei den Skandinaviern aber gewinnt der neue Grabritus stärkste und Jahrhunderte andauernde Geltung, ohne freilich den alten Leichenbrand ganz zu verdrängen. Und darum ist das gleichfalls recht starke Auftreten dieses neuen Grabritus neben dem alten, noch fortbestehenden Urnengrab, an der Weichselmündung und bald auch weiter westlich und südlich in den gotisch beherrschten und beeinflussten Gebieten ein archäologischer Hauptbeweis für die, auch literarisch überlieferte Einwanderung der Goten von Übersee her zur genannten Zeit.

Während nach den Geschichtsquellen an der unteren Weichsel der gepidische Teilstamm der Goten wohnte, bemächtigte sich die Gruppe, an der von nun an allein der Gotenname haften blieb, um 100 u. Ztr. des angrenzenden nordwestlichen Ostpreussens, insonderheit Natangens und Samlands, wobei die Passarge, der Zufluß des Frischen Haffs, die Grenze gegen die westpreussischen Gepiden bildet. Die Mischung der Bestattungsarten

zeigt sich von nun an auch im ostpreussischen Gotenbereich. Der Pregel erhielt damals in germanischem Munde den Namen Guthalus. Schon einige Jahrzehnte vorher war man in Rom begierig gewesen, die Heimat des Bernsteins kennen zu lernen, und ein römischer Ritter hatte zu Handelszwecken



Abb. 5. Germanische Stämme im 1. u. 2. Jahrhundert.
Nach R. Ströbel

eine besondere Forschungsreise von der Lagerstadt Carnuntum an der Donau, unterhalb Wiens, nach dem Samlande unternommen. So hoch das Kunsthandwerk der Gepiden in Westpreußen, bald auch der Goten in Ostpreußen, damals auch stand — irgendwelche nennenswerte Vorteile sind dem preussischen Lande aus diesem Bernsteinhandel nach Italien nicht erwachsen.

Das Silbergeld, das dieser Handel im ersten Jahrhundert nach Ostdeutschland hereinbrachte, blieb vielmehr durch die Übermacht des Zwischenhandels auf dem Wege längs der heutigen ostdeutschen Reichsgrenze, namentlich in Polen, aber auch in Sinterpommern, stecken. Die Auswanderung der ostpreussischen Goten nach der Ukraine unter dem 5. Nachfolger Beriks, dem Könige Silimer, Sohn des Gudarik, beginnt bereits um 170 u. Ztr. wohl infolge der aufrührenden Wirkungen des großen Markomannenkrieges. Sie besetzten das ganze Gebiet zwischen Karpathen und Don als unter dem sagenberühmten König Ostrogotha die Spaltung des Gotenvolkes in Ostro- und Wisigoten erfolgt war, und nahmen um 260 westgotische Therwinger auch Siebenbürgen, indessen am Südrande der Karpathen die wandalischen Taifalen von der durch sie beherrschten Walachei aus einrückten. Im Banat dagegen und im altdakischen Köröslande herrschten jetzt die hasdingischen Wandalen während Norddazien den Gepiden verblieb. Infolge dieser Schwächung der gotischen Herrschaft in der ostpreussischen Heimat erstarkt die ungermanische preussisch-litauische Unterbevölkerung Natagen-Samlands allmählich von neuem so sehr, daß die reine Brandbestattung um 300 u. Ztr. hier wiederum allein herrschend wird. Im Laufe des 6. und 7. Jahrhunderts verfallen die ostpreussischen Goten immer weitergehender Verschmelzung mit den Preußen und werden dadurch zu dem Mischvolk der Widi-

warier und werden schließlich vollkommen entgermanisiert.

Das mittlere und östliche Masurenland beherrscht, nach der Vertreibung der kleinen abgeschwürzten wandalischen Nordostgruppe durch die Goten um 100 u. Ztr., gegen Ende des 7. Jahrhunderts n. d. Ztr. der germanische Stamm der Galinden (Taf. 13), die vielleicht den Goten nah verwandt waren⁶). Nach kaum 2 Jahrhunderten ist aber auch dieser Stamm ausgewandert, wohl auf dem Gotenwege nach Südrußland. An seine Stelle tritt alsbald eine andere germanische Zivilisation, die aber in derselben Weise wie die ostpreussisch-gotische der Entgermanisierung durch die wieder emporkommende ungermanische Urbevölkerung verfällt⁶). Der Abschluß der Entwicklung geht dahin, daß die altpreussische Bevölkerung nunmehr westwärts überall bis an die Weichsel vordringt, mit Ausnahme des Kulmer Landes, daß zunächst vielleicht leer bleibt, dann aber wendischer Bevölkerung anheimfällt. Es greift somit diejenige Besitzverteilung zwischen Altpreußen und Polen Platz, die der deutsche Ritterorden bei seiner Ankunft in Preußen antrifft, nur daß er das Kulmer Land, wie wir zu Anfang sahen, als grauenhafte Einöde vorfand.

Die Gepiden breiten sich von der unteren Weichsel südwärts aus und bedrängen unter König Fastida, wie wir auch geschichtlich durch Jordanes erfahren, die Ostburgunden am Weichselknie und im Netzegebiet so stark, daß diese um 150 bis



Gotischer Goldschatz von Hammersdorf, Ostpreußen



Gotische silberne Schlangenkopfarmbänder aus Ostpreußen

200 u. Ztr. sich der Auswanderung in die von den Wandalen zu Beginn unserer Zeitrechnung aufgebene und verödet daliegende Niederlausitz, sowie in die Oberlausitz, Neumark und Uckermark zuwenden. Von hier rücken sie im 3. und 4. Jahrhundert noch weiter westwärts bis etwa zu einer Linie Stralsund—Berlin—Dresden vor, überallhin die ihnen eigentümliche Sitte der Brandgrubengräber mitnehmend und bewahrend. Seit dem letzten Drittel des 3. Jahrhunderts u. Ztr. endlich siedeln Teile der Burgunden allmählich ins obere und mittlere Mainthal über, besetzten das Mainzer Gebiet, um dann gegen 406 unter dem Königsgeschlechte der Gibikunge Worms zu ihrer Hauptstadt zu machen.

Aber auch die westpreussische Heimat der Gepiden zeigt nach und nach dünnere Besiedelung, einmal infolge Ausbreitung des Stammes über das Gebiet der Burgunden, wo sie zu Beginn des 3. Jahrhunderts bis zur Linie Neutomischel—Posen—Wreschen vordringt; dann aber noch viel mehr durch die allmähliche Abwanderung des ganzen Volkes nach Galizien und Nordungarn, wo sie die verlassenen Sitze der wandalischen Taifalen und Lakringen einnehmen. Schon am Ende des 2. Jahrhunderts u. Ztr. zeigen sich bei Danzig und in dem Strich zwischen Weichsel und Passarge dieselben Schatzfunde römischen Silbergeldes (Denare) so zahlreich und zwar genau in derselben Zusammensetzung, wie sie gleichzeitig in Polen, Galizien, Podolien, Wolhynien und in der Ukraine, West- und Südrussland erscheinen, während im

ostpreussischen Gotengebiete und ebenso auch im Odermündungsgebiete und in Schonen kein römisches Silbergeld angetroffen wird, wohl aber erst im 3. Jahrhundert zahlreiche Schatzfunde und auch Grabbeigaben römischen Kupfergeldes, namentlich im Samlande. Die Vergrabung dieser reichen Silberschätze war eine Wirkung der Unruhen und Unsicherheiten, die mit der Auswanderung großer Volksteile im Zusammenhange standen: ihr Vorkommen und ihre volle innere Übereinstimmung gerade in den genannten Landschaften und nur in diesen beweist aber, daß sie nicht allmählich durch Jahrhunderte angesammelt waren, sondern in ihrer vollen Zusammensetzung von Südwestrußland aus nach der unteren Weichsel gelangt sind, beweist also auch die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen, die zwischen den germanischen, genauer gotisch-gepidischen Bevölkerungen dieser Gebiete bestanden.

Um 350 u. Ztr. ist das ganze Gepidenland an der Weichsel so gut wie verödet. Taßenberg hat 1925 wandalische Spuren des 4. Jahrhunderts in Pannonien festgestellt.

Nachdem auch noch die beiden Zweige des Wandalen-Stammes, die zuerst nach Ungarn, dann um 335 nach Pannonien übergesiedelten ostschlesischen Hasdingen, wie die so lange im mittleren Westschlesien (Jobtengebiet) verbliebenen Silingen, im Jahre 406 den großen Wanderzug über den Rhein nach Gallien und Spanien angetreten hatten, gab es in dem ganzen heutigen ostdeutschen

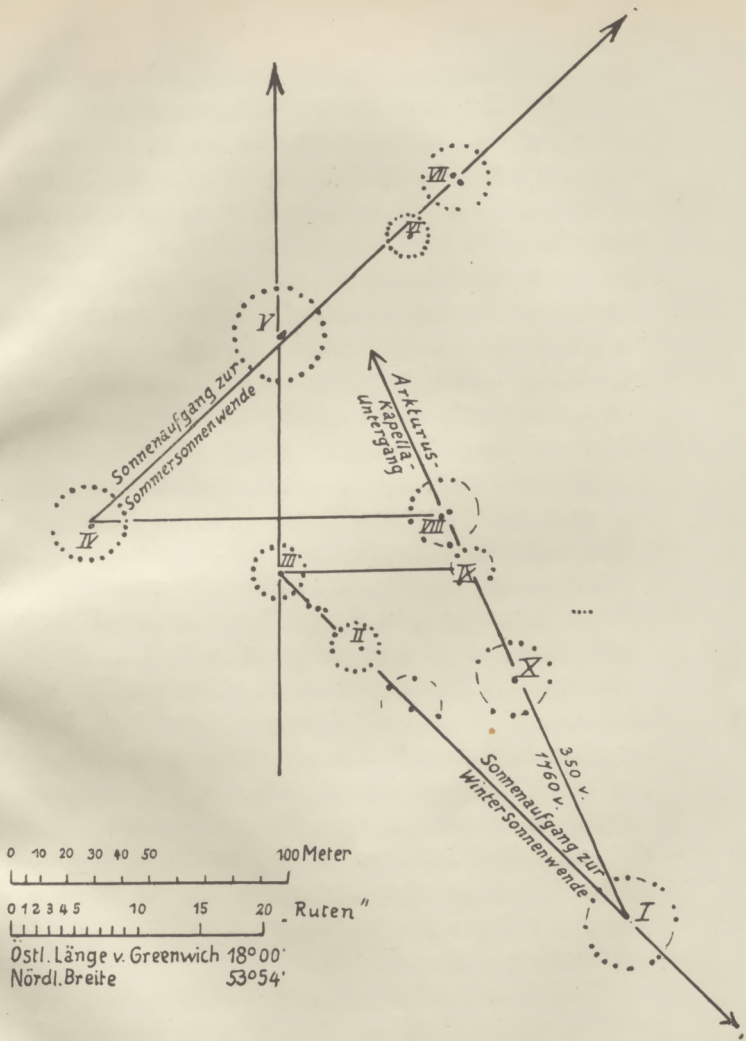
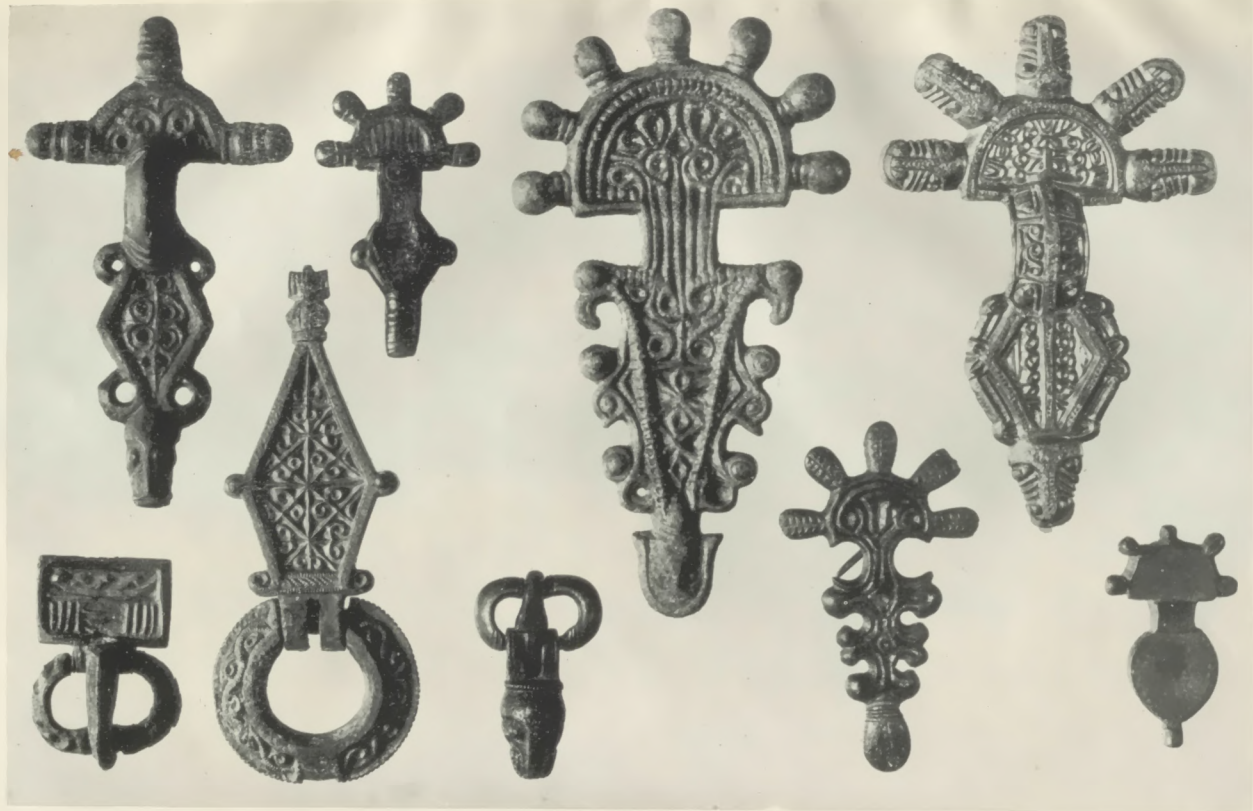


Abb. 6. Die Steinkreise von Odrý, Planaufnahme von P. Stephan

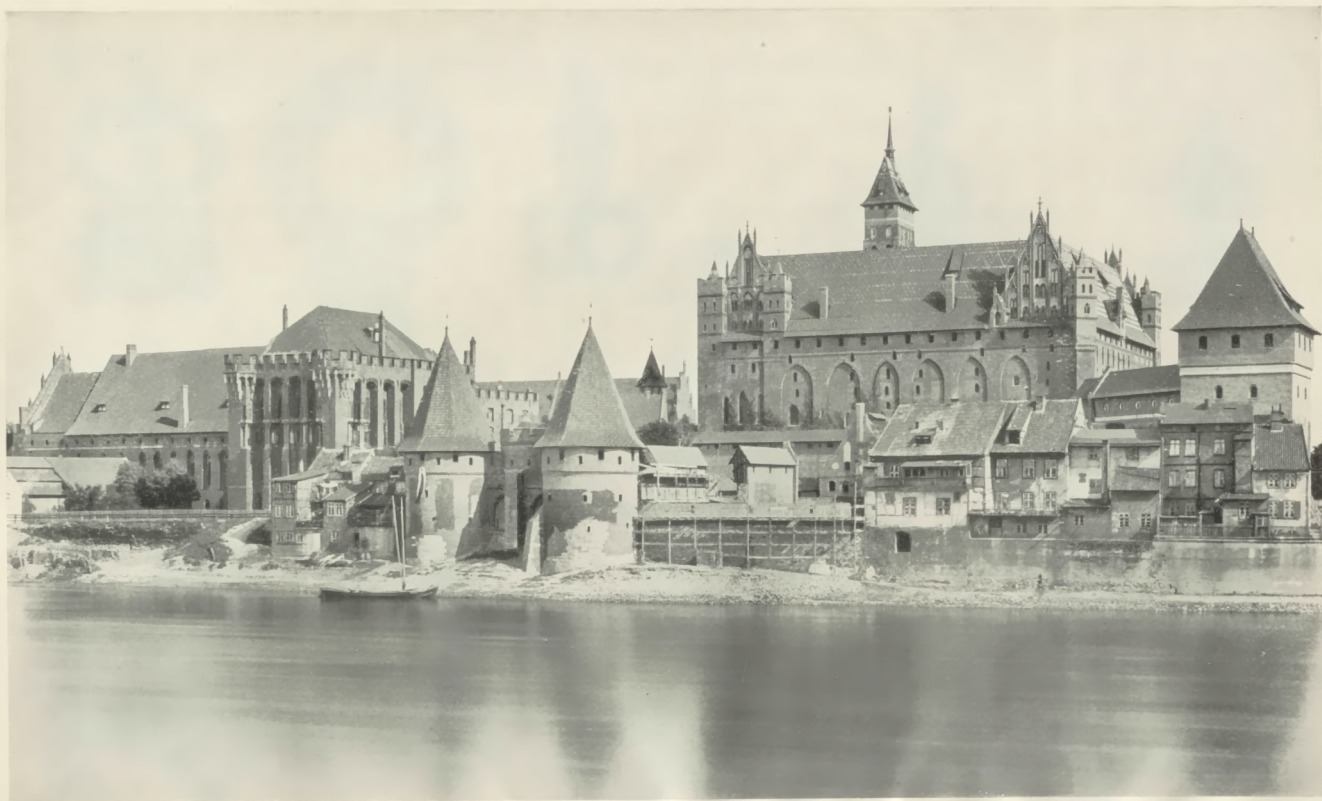
Grenzraum nur noch Einöden, und so hinderte nichts mehr die Rugier an der Odermündung, den letzten noch in der Heimat verbliebenen ostgermanischen Stamm, durch Ostdeutschland und Mähren bis an das Nordufer der Donau zu rücken und den dort im Reiche Attilas vereinten gotischen Stämmen sich anzuschließen. Nach dem Untergange des Sonnenreiches im Jahre 453 finden wir die Rugier in Niederösterreich (Rugiland) wieder. Ihr Reich wird jedoch schon im Jahre 488 von Odowakar zerstört, worauf sich ihre Reste den von Theodorik nach Italien geführten Ostgoten anschließen und mit diesen dort untergehen, während die nunmehr Ungarn beherrschenden Gepiden später durch die Langobarden ihr Reich verlieren.

Untergang war das Los aller ostgermanischen Völker, Untergang meist im Vernichtungskampf gegeneinander, zu dem die höchsten Gebote ihres Seldentums, Treue und Untreue, Ehre und Rache, unlösbar ineinander verschlungen, sie trieben. Unbeugsam in starrer Willenskraft, die keine Macht und kein Schrecken dieser Welt von ihrem Ziele abzudrängen vermochte, ging damals germanische Seldenart ihre Pflichtwege, sah im Kampfe ums Dasein die Größe des Lebens, erwehrte sich bis zum letzten Atemzuge der Übermacht oder unterlag mit trotzigem Lachen.

Mit Staunen und stolzer Bewunderung sah die Gesamtheit aller Germanen in ganz Europa den Untergang der Ostgermanen und erkannte in deren Seldentum die eigene Art, die Einheit der Ger-



Masur-germanische Gewandspangen und Gürtelschnallen aus Ostpreußen



Deutsche Ordensburg Marienburg a. d. Vogat

manen allen Stammesfehden zum Trug. Und dies Bewußtsein innerer Zusammengehörigkeit verband das Germanentum ebenso in der Heldendichtung der Völkerwanderung, die das im tragischen Untergange über sich selbst emporwachsende, zur Halbgöttlichkeit verklärte germanische Seldentum feierte. Von Italien nordwärts über Mittel- und Westeuropa bis an die Nordgrenze germanischer Siedlung in Skandinavien wurde das ganze germanische Europa erfüllt von den Liedern über den Untergang der Burgunden und der Goten.

Auch uns treibt es heute unwiderstehlich immer wieder zu diesem alten Seldentum zurück, und wenn für unser Volk die Stunde der Not schlägt, so erwacht in uns selbst das altgermanische Seldentum und es leben auf die alten Hochziele: Ehre und Treue, die alles sind, während der Tod nichts bedeutet. So war es nicht nur 1813 und im August 1914, so mag es auch heute wieder aufleben und wie eine Windsbraut durch die deutsche Ostmark dahinfegen, wenn uns zugemutet wird, daß Altpreußen, jenes urdeutsche Land, wo die Wiege der ostgermanischen Seldenvölker stand, der Goten und Burgunden, deren Ruhm und Größe unsterbliche Nibelungengesänge der ganzen Welt für ewige Zeiten verkünden werden — daß jenes Ostpreußen, worin der Deutsche Orden altgermanisches Ritter- und Seldentum zu neuem, glanzvollem, unvergänglichem Leben erweckte, den Bar-

bareien slawischer Herrschaft ausgeliefert und damit seine hochstehende deutsche Kultur in halbasiatischer Unkultur ertränkt werden soll.

* * *

Wir lernten soeben die Besiedelung und Entleerung Ostdeutschlands um 400 u. Ztr. kennen nach dem Bilde, das die archäologische Bodenforschung im Verein mit der geschichtlichen Überlieferung entwirft. Für die Folgezeit sind wir ausschließlich auf die Archäologie angewiesen.

Und diese lehrt uns, daß nicht nur durch das ganze 5., sondern auch die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts überall im entleerten Ostgermanien, geradezu in jeder Provinz, noch eine Anzahl germanischer Funde angetroffen worden sind: nicht nur in den westlicheren Gebieten Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen, Pommern, sondern auch in den Grenzprovinzen Schlesien, Posen und selbst noch in Westpreußen. Diese Funde erbringen mit Sicherheit den Beweis, daß selten die wirkliche Gesamtheit eines Volkes an einer Auswanderung, namentlich einer plözlich einsetzenden und zugleich abschließenden, wie es z. B. die wandalisch-swebische von 406 war, teilgenommen hat, sondern daß stets Teile am altgewohnten Heimatboden haften blieben in der Hoffnung, auch in der Vereinzelung sich behaupten zu können. Diese ausgesprochen germanischen Funde beweisen aber auch, daß weder an eine Einwanderung der

Wenden in unsere Ostmarken vor etwa 600, noch an ihre gewaltsame, also dann doch rasch erfolgte Eroberung durch die Wenden, wovon man in deutschen Geschichtsbüchern immer noch lesen kann, überhaupt zu denken ist.

Dieser Wenden, die zudem niemals als Eroberer auftreten, werden Germanen, die ein römisches Reich überwinden konnten, sich wohl noch haben erwehren können. Als die Wenden unter dem Schutzfittich der awarischen Chane langsam und vorsichtig vorrückten und ungesehen wie Sandkörner in die leeren Lande der Ostgermanen einsickerten, waren dort die Reste der Ostgermanen nur noch so dünn gesät, daß sie den neuen Ankömmlingen wohl noch die Namen von großen Strömen wie Weichsel, Oder, Elbe, Spree und Savel übermitteln konnten, auch von Landschaften wie Schlesien, das Land der Slenzane, d. h. der Silingen, und Rügen, das Land der Rurgier, weiter von Gebirgen, wie das Gesenke, das altgermanische Eschengebirge, ins Slawische übersetzt „Jasenik“, und endlich selbst von hervorragendsten Plätzen wie vielleicht Kalisch (Kalisia), sicher aber Danzig, dem Hauptort an der Danziger Bucht, als deren germanischen Namen uns Plinius Kodau (Sinus Codanus) überliefert. Diesen Namen müssen die Wenden von den winzigen Resten zurückgebliebener Gepiden oder vielleicht von den östlichen Widivarern noch vernommen haben, wenn sie den Handelsvorort an der Weichselmündung danach mit der bei ihnen üb-

lichen Ortsnamenendung -sk zunächst Kodansk, dann laut gesetzmäßiger slawischer Weiterbildung Kdansk, endlich Gdansk nannten, woraus die Deutschen ihr „Danzig“ machten, geradeso wie sie Lipsk zu „Lipzig“, „Leipzig“ umgestalteten. Im übrigen aber war die alte Schicht germanischer Ortsnamen in den Ostmarken flanglos untergegangen.

Alles dies wird weiter bezeugt durch die Ansichten, die Jordanes und der Kosmograph von Ravenna zu Theoderichs des Großen Zeiten über die Ostgrenze des alten Germaniens haben: beide erkennen den Slawen nur das Land jenseits der oberen Weichsel und der Karpathen nach Osten hin zu. Auch der Bericht Prokops, des zeitgenössischen Geschichtsschreibers der Wandalen- und Goten- kriege, über den Zug der nordischen Eruler um 513 aus der südungarischen Theisebene über die Karpathen durch „alle Völker der Sflawenen“, dann „durch vieles öde Land“ zu den Warnen in Schleswig und den Dänen auf Seeland beweist, daß damals Ostdeutschland eine Einöde war, der sich die Slawen höchstens erst zu nähern begannen. Ebenso wenig treffen die Langobarden bei ihrem Zuge von der mittleren Donau nach Italien um 568 irgendwo auf Slawen.

Siermit sind wir in der Darstellung der Besiedelungsgeschichte unserer norddeutschen Ostmark, insonderheit West- und Ostpreußens, zu unserem in der Einleitung genommenen Ausgangspunkt zurückgekehrt.

Wir haben gesehen, daß seit Herausbildung der Scheidung von Nordindogermanen und Südindogermanen, die bald zu Westindogermanen und Ostindogermanen werden, die Bewohner Ostdeutschlands stets der nord-(west-)indogermanischen Gruppe angehört haben, innerhalb deren die Germanen das eigentliche Kernvolk bilden, während die Slawen ganz außerhalb dieses Kreises stehen. Dieser Zeitraum mißt mehr als 9 Jahrtausende, wovon die letzten anderthalb Jahrtausende die Zeit rein germanischer Herrschaft und Siedelung bilden. Daran schließt sich ein Abschnitt wendischer Herrschaft, der nicht länger als ein halbes Jahrtausend währt, von frühestens 600—1100.

Es folgt dann die Epoche erneuter Germanisierung, richtiger Eindeutschung der Ostmark, die anfangs mit großer Stärke einsetzt, später aber in ruhigeren Bahnen sich bewegt, in ihrem Hauptteil aber schon um 1300 den Sieg deutscher Kultur entschieden hatte, auch in West- und Ostpreußen, wie in Oberschlesien. Um 1400 etwa ist das Vordringen der Deutschen ins „Osterland“ im wesentlichen abgeschlossen (Taf. 14).

Die Länder zwischen Oder und Weichsel wurden durch ihre eigenen wendischen Fürsten eingedeutscht, um höhere Kultur zu gewinnen, vor allem reichere Landeserträge und Abgaben zu erzielen. Das deutsche Dorf, das deutsche Kloster und die deutsche Stadt zogen der slawischen Bevölkerung durch wirtschaftliche Überlegenheit den Bo-

den ihres Daseins unter den Süßen fort und führten sie so auf friedlichem Wege zum Aussterben.

Das Vordringen der deutschen Sprache und Bevölkerung nach Osten ins Gebiet der Slawen haben diese später eindämmen, abschneiden und rückgängig machen können. Die nicht so aufdringlich als fremd kenntlichen eigentümlich deutschen Kulturzüge in Polen und Litauen ließen sich aber nicht so leicht auslöschen, sondern bestehen noch heute. Man hat neuerdings die Grenzen dieser starken deutschen Kultureinflüsse nach Osteuropa hin in Kartenbildern dargestellt. Osteuropäisch ist die griechisch-orthodoxe Religion, die cyrilische Schrift, der julianische Kalender. Westeuropäisch ist die evangelische und katholische Religion, die deutsche und lateinische Schrift, der gregorianische Kalender. Weit über Polen und Litauen nach Westrußland und in die Ukraine hinein lassen sich deutsche Stadtgründung, deutsches Recht, deutsches Zunftwesen, deutsche Tracht, deutsche Dorfanlage, deutscher Hausbau nebst deutschem Speicher und Backofen verfolgen. So läuft die deutsche Ostgrenze der fränkischen Formen des Bauernhauses von Libau über Wilna, Pinsk, Kowno, Brody, Klausenburg nach Belgrad. Die Ostgrenze deutschen mittelalterlichen Rechts, insonderheit magdeburgischen und lübischen Stadtrechts, deutschen Bergrechts und deutschen Zunftrechts, die alle bis tief ins 18. Jahrhundert hinein in Osteuropa verliehen wurden, reicht von Narwa über Poltawa nach Kischinew; die Ostgrenze der deutschen Ver-

Lehrsprache im Handel aber gar von Petersburg über Smolensk, Charkow, Jekaterinoslaw nach Cherson.

Wir finden hier ein sehr breites Grenzgebiet mit einer deutsch-slawischen Mischkultur, das zu einem Teile diesseits der alten deutschen Reichsgrenze liegt. Der deutsche Westteil dieses Gebietes, und in erster Reihe Ostpreußen, unterscheidet sich trotzdem scharf von ihm, weil diesseits Ordnung, Sauberkeit, pflichttreuer Fleiß und zielbewusstes Vorwärtstreben die Führung haben, jenseits aber Trägheit, Verwahrlosung, unredlicher Eigennutz oder Großmannsucht herrschen. Und nicht nur sind die diesseitigen Lande als Ganzes in ihrem Wesen deutsch vermöge des kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und auch zahlenmäßigen Übergewichts des deutschen Teils ihrer Bevölkerung, auch der Slawe ist auf deutschem Boden unter dem jahrhundertelangen deutschen Einfluß ein vollkommen anderer, innerlich dem Deutschen stark angenäherter, vom Deutschtum durchtränkter und gehobener Mensch geworden. Und dies nicht etwa bloß in dem evangelischen Masurenlande Ostpreußens, sondern selbst bei den reinen Polen des Weichsellandes und Posens. Auch wenn wir den Schutz dieser, deutschem Einfluß und deutscher Arbeit verdankten Kulturerhöhung im deutsch-slawischen Grenzgebiet, der früheren, wie der jetzigen und der zukünftigen im Auge haben, wäre es ein Verbrechen, wenn man die staatliche Zugehörigkeit besonders unserer Ostmark Ost-

preußen zum Deutschen Reiche antasten wollte. Ziehen wir aus allen vorgetragenen Tatsachen den Schluß, so müssen wir sagen: die Vorgeschichte wie die Geschichte der norddeutschen Ostmarken erscheint in der Hauptsache als die eines deutschen Landes, in der die 500jährige slawische Herrschaft nur die Bedeutung eines Zwischenspiels hat. Nie und nimmer ist diese kurze Zeitspanne geeignet, den übermütigen Ansprüchen polnischen Größenwahns und polnischer Unerfättlichkeit im Rauben als Vorspann zu dienen.

„Unser Volk hat sich als undurchbrechlicher Damm gegen die ungestüm nachdrückenden Slawen in Europas Mitte aufgestellt.“

Dieses Wort Jacob Grimms von 1848 soll Geltung behalten für alle Zeit.

Anmerkungen

¹⁾ Statt Wenden gebraucht man heute ausschließlich den klareren Begriff Slawen.

²⁾ Der Hauptvertreter dieser These, die die polnische Kriegsbege zur Begründung polnischer Herrschaftsansprüche auf ostdeutsches Gebiet benutzte, war der ehemalige Posener Gelehrte Josef K o s t r z e w s k i. Diese Stimmen sind, wie entsprechende der ehemaligen Tschechoslowakei, heute endgültig verstummt. Das deutsche Siedlungs- und Herrschaftsgebiet umfaßt wieder denselben Raum, den schon die Germanen besaßen.

³⁾ Unter Ostmark versteht K o s s i n n a Nordostdeutschland.

⁴⁾ Mit „Südindogermanen“ bezeichnet K o s s i n n a die Träger des ostischen oder donauländischen Lebenskreises der Jungsteinzeit. Wir sehen diese heute nicht mehr als ursprünglich indogermanisch, wohl aber als schon früh stark nordisch beeinflusst an. (Vgl. S. K e i n e r t h, Die Chronologie der jüngeren Steinzeit, Augsburg 1923.) K o s s i n n a s „Nordindogermanen“ nennen wir einfach „Indogermanen“.

⁵⁾ Heute hat man in den germanischen Bewohnern Ostdeutschlands vom 8. bis 3. Jahrhundert Bastarnen erkannt. (Vgl. E. P e t e r s e n, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen, Berlin 1929.) Die Wandalen treten ebenso wie die Rugier und Burgunder nicht vor 150 v. d. Ztr. in Ostdeutschland auf.

⁶⁾ Unter Galinden versteht man heute einen altpreußischen Volksstamm, der im Gebiet der Kreise Allenstein, Neidenburg und im Westteil des Kreises Ortelsburg vom 6. bis

8. Jahrhundert durch die masur-germanische Kultur stark beeinflusst wird. Die germanischen Formen verweisen auf das südrussisch-gotische und auf das thüringisch-fränkische Gebiet. Ob es sich um die Hinterlassenschaft germanischer Rückwanderer handelt (Goten und Heruler, von welcher letzteren eine Rückwanderung geschichtlich bezeugt ist) oder um stark germanisch beeinflusste Galinden, ist noch nicht entschieden. (Vgl. C. Engel und W. La Baume, Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenland, Leipzig 1937, S. 176—178.)



Gustaf Kossinna

und sein Lebenswerk

Es bleibt das große Verdienst Gustaf Kossinnas, durch Begründung und Ausbau der „Siedlungsarchäologischen Methode“ die germanische Vorgeschichtsforschung zum Range einer geschichtlichen Wissenschaft erhoben zu haben. Mit aller Klarheit erkannte er schon vor Jahrzehnten den ungeheuren Quellenwert der Bodenaltertümer für die älteste Geschichte des germanischen Volkstums und verstand es, diese wichtige Erkenntnis mit aller wünschenswerten Schärfe in rastloser, planmäßiger Arbeit durchzusetzen. Damit schuf er die sicheren methodischen Grundlagen dafür, daß das vor- und frühgeschichtliche Germanentum in seiner Eigenständigkeit und seinem kulturellen Hochstand gegenüber anderen Kulturen sich klar erkennen und abgrenzen läßt und daß andererseits die Jahrtausende germanischer Urzeit aus dem geschichtslosen Dämmerzustand auf die Plattform der Klar überschaubaren „geschichtlichen“ Ereignisse erhoben wurden. Auf diesem sicheren Boden wurde es erst möglich, die Volkstums-, Rassen- und Geistesgeschichte des altgermanischen Menschen aufzubauen.

Gustaf Kossinna hat damit die Vorgeschichtswissenschaft von der einseitig philologischen Grundlage, auf der sie früher betrieben wurde, befreit und auf den zuverlässigen Boden der Siedlungsarchäologie gestellt. Jeder Freund der Vorgeschichtsforschung tritt heute für die Verbreitung der Werke Kossinnas und seiner Schüler und Freunde, vor allem in den Schulen und unter den Lehrern, ein. — Ein Teil der Bücher und der Zeitschriften der völkischen Vorgeschichtsforschung sind auf den nächsten Seiten angezeigt; sie können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Ausfühelich unterrichtet darüber das Verzeichnis „Germanische Vorzeit“, das Probeabbildungen enthält und unberechnet zur Verfügung steht.

Ursprung und Verbreitung der Germanen

in vor- und frühgeschichtlicher Zeit

Von Gustaf Kossinna. 3., unveränderte Auflage. XII, 238 Seiten mit 466 Abbildungen und Karten im Text und auf 10 Tafeln. 1936. Gr.-8°. RM. 7.40, geb. RM. 8.80, Vorz.-Pr. *) RM. 6.30, geb. RM. 7.70 (Mannus-Bücherei, gegründet von Gustaf Kossinna. Hrsg. vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte durch Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin, Band 6)

Mannus: Eine Gipfelleistung der deutschen Vorgeschichtsforschung. Hier liegt der erste große Wurf vor, der die Urgeschichte der Indogermanen mit allem Rüstzeug moderner vorgeschichtlicher und rassenkundlicher Ergebnisse behandelt. In dem streng logischen Aufbau der Probleme, in der folgerechten Durchführung ihrer Entwicklung, in der straffen Gliederung und Verbindung der Einzelerkenntnisse muß es als ein Meisterwerk geistiger Gestaltungskraft bezeichnet werden.

Germanische Kultur

im I. Jahrtausend

Von Gustaf Kossinna. 2., durchgesehene Auflage. XII, 336 Seiten mit 407 Abb. im Text und 1 Ausschlagtafel. 1939. Gr.-8°. RM. 14.—, geb. RM. 16.— (Vorzugspreis*) RM. 11.90, geb. RM. 13.90

(Mannus-Bücherei, gegründet von Gustaf Kossinna. Hrsg. vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte durch Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin, Band 50)

Nationalsozialistische Monatshefte: Die Frühgeschichte der Germanen, wie sie uns von keinem Berufeneren als dem Schöpfer der deutschen Vorgeschichte beschert werden konnte! Ein einzigartiges Werk, das zum Mittler wird zwischen germanischer Vorgeschichte einerseits und deutscher Geschichte und Kunstgeschichte andererseits. Den in lebendiger Sprache vorgetragenen Ausführungen fügt Kossinna ein eindrucksvolles Bildmaterial hinzu.

Meine Verzeichnisse über diese und weitere vorgeschichtliche Werke mit vielen Abbildungsproben sende ich Ihnen gern kostenlos.

*) für Mitglieder des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, für Bezieher der Zeitschrift „Mannus“, der „Mannus-Bücherei“ oder bei Bestellung von 3 verschiedenen Bänden dieser Sammlung.

Curt Rabinzsch / Verlag / Leipzig

Die Deutsche Vorgeschichte

eine hervorragend nationale Wissenschaft

Von Gustaf Kossinna. 7. Auflage (15.—25. Tauf.),
durchgesehen und durch Anmerkungen ergänzt von Dr.
W. Hüffe, Berlin. XI, 302 S. mit 483 Abbildungen.
1936. Gr. 8^o. RM. 7.—, geb. RM. 8.40

Vorzugspreis*) RM. 6.—, geb. RM. 7.40

(Mannus-Bücherei, Band 9)

Völkischer Beobachter: Was Kossinna mit seinem Buche wollte und leistete, war einmal: Entrümpelung. Es galt die falschen, schiefen und verzerrten Vorstellungen abzubauen, die sich in einer blindgläubig dem Mittelmeerkulturreis zugewandten Bildung über die „barbarischen Germanen“ eingefressen hatten. Daneben aber baut Kossinna in seinem Werk auf breitem Fundament ein Bild auf von der aus Zeiten eigenständig herauswachsenden germanischen Kultur.

Altgermanische Kulturhöhe

Von Gustaf Kossinna. 7., durchges. Auflage.
(31.—40. Tausend.) 82 Seiten mit 55 Abbildungen
auf 12 Tafeln. 1939. 8^o. Kart. RM. 1.80

Völkische Kultur: Wer in Kürze die Germanen so sehen will, wie Kossinna sie aus dem von ihm zutiefst erschlossenen Stoffe der germanischen Altertümer darstellte, der greife zu der kleinen Schrift, die für alle Zeiten zu den wenigen allgemeinverständlichen, klassischen Schriften der deutschen Wissenschaft gehört.

Gustaf Kossinna

Ein Leben für die Deutsche Vorgeschichte

Von Prof. Dr. Rudolf Stampfuß, Dortmund.
I.—10. Tausend. 40 Seiten mit 4 Tafeln. 1935. 8^o.
RM. —.90

*) für Mitglieder des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, für Bezieher der Zeitschrift „Mannus“, der „Mannus-Bücherei“ oder bei Bestellung von 3 verschiedenen Bänden dieser Sammlung.

Curt Kabisch / Verlag / Leipzig

Führer zur Urgeschichte

Herausgegeben von Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin

Nachstehend die zuletzt erschienenen Bände:

- Bd. 7 **Der Osebergfund.** Von Dr. S. Njama van Scheltema, München. 2., verbesserte Auflage. 78 Seiten mit 87 Abbildungen im Text und auf 28 Tafeln. 1938. Gr.-8°. Kart. RM. 4.20.
- Bd. 9 **Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen.** Von Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. 5. Auflage. 9.—12. Tausend. 184 Seiten mit 150 Abbildungen im Text und auf 48 Tafeln. 1936. Gr.-8°. RM. 4.80, geb. RM. 6.—
- Bd. 10 **Das Pfahldorf Sipplingen. Ergebnisse der Ausgrabungen des Bodenseegeschichtsvereins 1929/30.** Von Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. 2., ergänzte Auflage. 156 Seiten mit 27 Abbildungen im Text und 32 Tafeln. 1938. Gr.-8°. RM. 4.80, geb. RM. 6.—
- Bd. 14 **Heinrich I. der Burgenbauer und Reichsgründer.** Von Prof. Dr. Werner Radig, Elbing. 120 Seiten mit 60 Abbildungen im Text und 35 Tafeln. 1937. Gr.-8°. Kart. RM. 7.50

Mannus-Bücherei

Begründet von Gustaf Kossinna. Hrsg. v. Reichsb. f. Dtsch. Vorgeschichte durch Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin

Die neuesten Bände:

- Bd. 64 **Wald und Siedlung im vorgeschichtlichen Mitteleuropa.** Unter besonderer Berücksichtigung der jüngeren Steinzeit. Von Dr. H. Rietisch, Berlin. VII, 254 Seiten mit 140 Abbildungen im Text und auf 1 Ausschlagtafel. 1939. Gr.-8°. RM. 22.50, geb. RM. 24.—, (Vorzugspreis*) RM. 19.10, geb. RM. 20.60
- Bd. 65 **Vorgeschichtliche Eisenhütten Deutschlands.** Von P. Weiershausen, Herborn (Dillkreis). X, 235 Seiten mit 70 Abbildungen im Text. 1939. Gr.-8°. RM. 23.—, geb. RM. 24.50, (Vorzugspreis*) RM. 19.50, geb. RM. 21.—
- Bd. 66 **Die Feuersteingeräte der Pfahlbaukultur.** Von Dr. Rudolf Ströbel, Berlin. X, 182 Seiten mit 29 Abbildungen im Text, 4 Tabellen, 44 Tafeln und 10 farbigen Karten im Anhang. 1939. Gr.-8°. RM. 26.50, geb. RM. 28.—, (Vorzugspreis*) RM. 22.50, geb. RM. 24.—
- Bd. 67 **Die frühe Altsteinzeit an der Weser.** Von Dr. August Meier-Böke, Detmold. VI, 135 Seiten mit 149 Abbildungen im Text und auf 29 Tafeln. 1940. Gr.-8°. RM. 12. geb. RM. 13.20, (Vorzugspreis*) RM. 10.20, geb. RM. 11.40

*) für Mitglieder des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, für Bezieher der Zeitschrift „Mannus“ der „Mannus-Bücherei“ oder bei Bestellung von 3 verschiedenen Bänden dieser Sammlung.

Curt Kabitzsch / Verlag / Leipzig

Germanen-Erbe

Monatschrift für Deutsche Vorgeschichte

Ämtliches Organ des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte und des Amtes für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung u. Erziehung der NSDAP.
Herausgeber: Prof. Dr. S. Reinert, Berlin. Jährlich 12 Hefte. 1940 im 5. Jahrgang.

Bezugspr. viertelj. RM. 1.80. Einzelheft RM. 0.60

Die Neuwertung unserer ältesten Geschichte, die bewußte Einbeziehung der namenlosen Jahrtausende ist in vollem Gange. Die Versäumnisse langer Jahrhunderte nachzuholen, die Schäden eines Jahrtausends der Überfremdung zu beseitigen, ist Aufgabe und Ziel der nationalsozialistischen Vorgeschichtsforschung. Mittler und Wächter auf diesem Wege ist die Zeitschrift „Germanen-Erbe“. Was der schürfende Spaten des Vorgeschichtlers zutage förderte, findet hier seine lebensvolle Gestaltung. Ob es um Kultur oder Geist der Vorzeit geht, ob um Recht oder Sitte unserer Vorfahren, um Hof oder Herd, Handwerk oder Heerwesen, immer greift die Darstellung weit über kleine Teilfragen hinweg, immer ist alles von farbiger Frische und Anschaulichkeit bewegt. Darum ist „Germanen-Erbe“ eine wirklich volkstümliche Zeitschrift, die sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens Tausende von Freunden erworben hat.

Mannus

Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte

Begründet von Gustaf Kossinna. Herausgegeben für den Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte von Prof. Dr. Hans Reinert, Berlin. Jährlich 4 Hefte in zwangloser Folge. 1940 erscheint Jahrgang 32.

Je Jahrgang RM. 24.—

Der „Mannus“ wurde im Jahre 1909 von dem Altmeister der deutschen Vorgeschichte, Gustaf Kossinna, gegründet, um der deutschen Vorgeschichtsforschung eine Stätte zur Veröffentlichung ihrer so lange totgeschwiegenen Ergebnisse zu bieten. Im Rahmen des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte hat der „Mannus“ seinen Umfang beträchtlich erweitern können. Im Sinne seines Gründers vermittelt er wissenschaftliche Bausteine zur Erschließung und Neuwertung der deutschen Vorgeschichte. Er dient dem nordischen Gedanken, lehnt den Romanismus in allen seinen Erscheinungen ab und kämpft für die reiflose Ausmerzungen der Tüge von der Unkultur unserer germanischen Vorfahren.

Verlangen Sie bitte ein Probeheft der Zeitschrift, das ich gern kostenlos sende.

Curt Rabitsch / Verlag / Leipzig

5000 Jahre Deutschland

Germanisches Leben in 700 Bildern

Von Jörg Lechler. 2., vermehrte Auflage. (9. bis 19. Tausend.) 218 S. 1937. Gr. 8°. Kart. RM. 5.80
3. St. vergriffen Neuaufsl. erscheint im Frühjahr 1940

Die Entdecker Amerikas vor Columbus

Von Jörg Lechler. Mit einem Beitrag von
Generalkonsul a. D. Edward F. Gray. IV, 118 Seiten
mit 99 Abbildungen im Text und auf 24 Tafeln.
1939. Gr. 8°. Kart. RM. 9.60

Vom Sakentkrenz

Die Geschichte eines Symbols

Von Jörg Lechler. 2., erweiterte und vermehrte
Auflage. VII, 90 Seiten mit 600 Abbildungen und
1 farbigen Tafel. 1934. Gr. 8°. Kart. RM. 3.75

Wie unsere Urväter lebten

Eine Bilderreihe aus der Vor- und Frühgeschichte des
deutschen Ostens. Nach Gemälden von G. Beuthner,
Breslau, herausgegeben vom Landesamt für vorge-
schichtliche Denkmalspflege in Breslau. Unter Mitarbeit
schlesischer Vorgeschichtsforscher zusammengestellt von
Dr. Ernst Petersen, Rostock. IV Seiten und 16 mehr-
farbige Tafeln. 1935. 8°. Kart. RM. 1.80. Staffelpreise:
ab 25 Stk. je RM. 1.60, ab 50 Stk. je RM. 1.55, ab
100 Stk. je RM. 1.50

Curt Kabitzsch / Verlag / Leipzig



Biblioteka Główna UMK



300050903068

Hart. Brinkari

5/1940

Biblioteka Główna UMK



300050903068